

01.11

EXCELLENCE
CLUSTER



TOPOI

RAUMWISSEN

0111

EDITORIAL Die »Denkerbude« ist ein Ort, den uns Aristophanes vor gut 2 500 Jahren als recht seltsames Gebilde voller verschrobener Gestalten schildert. Der Chef dieses frühen Think Tanks heißt Sokrates, der mit dem Versuch scheitert, einem Mitbürger namens Strepsiades Wissen zu vermitteln. Wissen über Sternenkunde und Geometrie, über Weltbilder und Philosophie.



So unterschiedlich sich alle »Denkerbuden«, in denen seitdem Wissen produziert wird, auch entwickelt haben als Schulen, Universitäten oder Akademien – in einigen Punkten sind sie sich alle ähnlich: Wissen entsteht nicht im luftleeren Raum, es braucht soziale Netzwerke und Austausch, und es braucht, um haltbar zu bleiben, Struktur. Und: Seit Wissen gesammelt, erdacht und vermehrt wird, fragen sich seine Produzenten: Wie sag ich's meinen Schülern?

Ein »Think Tank« ganz besonderer Art, das Berliner Antike-Kolleg, nimmt in dieser Ausgabe von RAUMWISSEN aus gegebenem Anlass breiten Raum ein. Wie es zu seiner Gründung kam, wer daran beteiligt ist, was man dort lernen kann und schließlich: was $\tau\omicron\pi\omicron\iota$ damit zu tun hat, erfahren Sie im »Fokus« dieses Magazins. Eine kleine Ansicht von Aristophanes' Denkerbude haben wir zu Ihrem Vergnügen am Schluss des Heftes aufbereitet.

Im Namen des Vorstandes von $\tau\omicron\pi\omicron\iota$ wünscht Ihnen viel Vergnügen bei der Lektüre

Ihre

Univ.-Prof. Dr. Friederike Fless

INHALT

-  **04** KURZ GEFASST **Amtsübergabe; Schriftliches im Hyperraum; Ideen über Ideen ...**
- 10** FOKUS **Das Neue im Alten**
Das Berliner Antike-Kolleg
- 22** ANSICHTEN **Orte und Ergebnisse**
Eine kleine Bildergeschichte
- 26** FORSCHUNG **Geniale Doppelstruktur**
Die guten Karten der Berliner Staatsbibliothek
- 32** **Medizinische Autoritäten**
Die spätantike Ärzteschule von Alexandria
- 36** **Graben, messen, kombinieren**
Erkenntnisprozesse der Archäologie
-  **42** INTERVIEW **Mit Horst Bredekamp**
Über das Wissen im Kunstwerk und die unnachahmliche Kraft der Antike

INHALT

- 46** IM PORTRÄT **Geschichte im Museum**
Die Kunsthistorikerin Bénédicte Savoy
- 50** **Immer auch eine Frage des Klimas**
Die Meteorologin Janina Körper
- 54** **Sprachraum**
Der Linguist Martin Thiering
- 58** **Archäologie im Massenspektrometer**
Die Archäologin Claudia Gerling
-  **62** HINTER DEN KULISSEN **Wissen auf den zweiten Blick**
- 68** TOPOI TO GO **Bei allen Göttern, sage, was ist dieses hier?**
- 70** TOPOI VOR ORT **Museumshöfe**
- 72** IMPRESSUM



Dass die Erde keine ideale Kugel sei – wie diese Globen in der Berliner Staatsbibliothek –, machte Mitte des 18. Jahrhunderts sensible Ästhetiker ganz verdrießlich. 1750 hatte man nämlich entdeckt, dass unser Planet ein Rotationsellipsoid ist. Ein bisschen platt an den Polen, dafür dicker am Äquator ...

FOTONACHWEIS: S. 5, 8, 9, 10–21, 22 re., 25 li., 27, 29 li., 33, 37, 47, 59, 62 – 64, 65 o., 67 o., 68, 71 Wannenmacher, 2, Staatsbibliothek; 22 Unibo; 23 Hansen; 24, 65 Gerling; 25 re. Körper; 28 Staatsbibliothek; 38–41 Hansen; 43 Herrenkind; 66 Hansen, 67 li. Boroffka; 67 re. Reingruber und Pietrele Grabung

KURZ GEFASST



Amtsübergabe

Am 16. März 2011 versammelte sich Prominenz aus Wissenschaft und Politik im Auswärtigen Amt, um ein rite de passage zu begleiten. In Vertretung des Ministers verabschiedete Staatssekretär Peter Ammon Hans-Joachim Gehrke als Präsidenten des Deutschen Archäologischen Instituts (DAI) und begrüßte die neue Präsidentin, Friederike Fless. Die Professorin am Institut für Klassische Archäologie der FU und bisherige FU-Sprecherin von ΤΟΡΟΙ ist nach 182 Jahren die erste Frau an der Spitze eines der weltweit größten archäologischen Forschungsinstitute.

»Das Auswärtige Amt hat das Potenzial des DAI als Bestandteil seiner Außenwissenschaftspolitik in den letzten Jahren gezielt gefördert«, sagte Fless. »Diese Entwicklung gilt es fortzusetzen und weiter auszubauen.«

Denn viele der Fragen der Archäologien seien nicht nur für das Verständnis der frühen Menschheitsgeschichte relevant, sondern besäßen eine grundsätzliche Aktualität. »Durch die zeitliche Distanz und Fremdheit der Gegenstände im kulturellen Vergleich können Gemeinsamkeiten und Differenzen in den Lösungsstrategien von Menschen hervortreten, die uns

sensibilisieren können, Lösungen für aktuelle Probleme zu finden«, beschrieb Fless die Reichweite der Altertumswissenschaften. »Die Kulturen der Alten Welt eignen sich hierfür besonders, da sie Langzeitstudien über Jahrtausende hin erlauben. Sie führen vor Augen, welche Strategien aufgingen und welche scheiterten – und vor allem: warum.«

Hier könne eine Institution wie das DAI auch in die Gegenwart ganz unmittelbar hineinwirken, und zum Schluss sagte dessen neue Präsidentin nach erfolgtem rite de passage »von der anderen Seite: »Ich freue mich auf die nächsten Jahre der Zusammenarbeit mit den Kolleginnen und Kollegen im Deutschen Archäologischen Institut, mit den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern auf nationaler und internationaler Ebene und ganz besonders natürlich auch auf die Zusammenarbeit mit den Bundesministerien, insbesondere dem Auswärtigen Amt.«

► In der nächsten Ausgabe von Raumwissen wird ein ausführliches Porträt der neuen DAI-Präsidentin erscheinen.



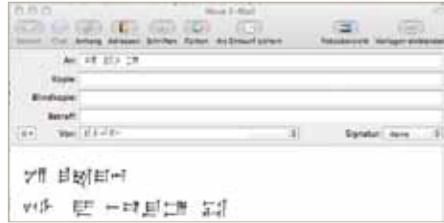
Friederike Fless ist nach 182 Jahren die erste Frau an der Spitze des Deutschen Archäologischen Instituts. Sie übernimmt das Amt von Prof. Dr. Hans-Joachim Gehrke.

KURZ GEFASST

Schriftliches im Hyperraum

»ΤΟΠΟΙ. Berlin Studies of the Ancient World« ist etwas ganz Neues. Nicht dass die Buchreihe zweisprachig ist. Nicht dass es ein Forum für den Austausch aller altertumswissenschaftlichen Disziplinen ist. Und eBooks sind auch nichts Neues mehr.

»Das Besondere an dieser Reihe ist die Tatsache, dass einzelne Bände – am Anfang alle Bände – open access zur Verfügung stehen und damit in ihrer elektronischen Version weltweit kostenfrei zugänglich sein werden«, sagt ΤΟΠΟΙ-Geschäftsführer Hauke Ziemssen. Das wäre vielleicht auch noch nichts Besonderes, wenn ΤΟΠΟΙ als non-profit-Unternehmen dies allein machte. Tatsächlich konnte das Cluster eine Kooperation mit dem Verlag De Gruyter verwirklichen, die in vieler Hinsicht eine kleine Revolution und in den Geisteswissenschaften bisher einzigartig ist. Vor noch nicht allzu langer Zeit wäre ein derartiges Projekt undenkbar gewesen. Doch inzwischen gehören solche Vorhaben – zumindest für Wissenschaftsverlage – zum Alltagsgeschäft.



Gleichzeitig mit dem Erscheinen eines Buches werden also die hier gebündelten Forschungsergebnisse des Exzellenzclusters ΤΟΠΟΙ, seien es Konferenzen oder im Cluster entstandene Monographien, auch in digitaler Form im Internet frei zugänglich gemacht. »Diese Buchreihe ist für uns ein Pilotprojekt für eine Verbindung des Open-Access-Gedankens mit der verlegerischen Betreuung von wissenschaftlichen Publikationen«, sagt Sven Fund, der Geschäftsführer von De Gruyter. Die Qualität wird mit wissenschaftsüblichen Peer Review-Verfahren garantiert.

eTopoi

Aber das ist noch nicht alles. »Für die sehr unterschiedlichen Forschungsprojekte in ΤΟΠΟΙ ist es wichtig, unterschiedliche Publikationsmedien zur Verfügung zu haben«, sagt Ziemssen. Deshalb hat man im Cluster ein weiteres Publikati-

onsformat entwickelt:

eTopoi, eine elektronische Zeitschrift, die ΤΟΠΟΙ in eigener Regie produziert, ist eine Plattform für Artikel, Workshops und Konferenzen sowie Forschungsberichte und Rezensionen. »Die möglichst umfassende Verfügbarkeit der Forschungsergebnisse steht bei beiden Projekten im Mittelpunkt«, sagt Ziemssen. »Bei der Etablierung von eTopoi ging es uns darum sicherzustellen, dass die Mitglieder des Clusters Forschungsergebnisse möglichst rasch publizieren können, die sie in einer klassischen Zeitschrift nicht oder nicht so schnell veröffentlichen könnten.

»eTopoi ist inzwischen online (<http://journal.topoi.org>), ergänzt Ziemssen. »Die erste Ausgabe enthält die Berichte der Forschergruppen von der Plenartagung im Herbst 2010 – eine gute Möglichkeit, sich schnell und auf wissenschaftlichem Niveau über die aktuellen Forschungen des Clusters zu informieren.«

»ΤΟΠΟΙ. Berlin Studies of the Ancient World«

Bereits erschienen:

Frank Daubner (Hg.), *Militärsiedlungen im römischen Reich*

www.reference-global.com/doi/book/10.1515/9783110222845

Demnächst:

Alessandra Gilibert, *Syro-Hittite Monumental Art and the Archaeology of Performance. The Stone Reliefs at Carchemish and Zincirli in the Earlier First Millennium BCE*

Eva Cancik-Kirschbaum, Margarethe van Ess, Joachim Marzahn (Hg.), *Babylon. Wissenskultur in Orient und Okzident* (Topoi-Konferenz)

Eva Cancik-Kirschbaum/Jesper Eidem (Hg.), *Constituent, Confederate, and Conquered Space in Upper Mesopotamia: The Case of Mitanni Transition* (Topoi-Konferenz)

Therese Fuhrer (Hg.), *Rom und Mailand* (Topoi-Konferenz)

Eleftheria Paliou, Undine Lieberwirth, Silvia Polla (Hg.), *Spatial analysis and social spaces: interdisciplinary approaches to the interpretation of historic and prehistoric built environments*

Olivier Henry, Ute Kelp (Hg.), *Tumulus as Sema. Space, Politics, Culture and Religion in the First Millennium BC, Proceedings of the International Symposium Tumulistanbul*, 1–3 June 2009

Elke Kaiser/Wolfram Schier (Hg.), *Mobilität und Wissenstransfer in diachroner und interdisziplinärer Perspektive*

Dominik Bonatz (Hg.), *The Archaeology of the Upper Mesopotamian Piedmont in the Second Millennium BC* (Topoi-Konferenz)

Felix Mundt (Hg.), *Kommunikationsräume im kaiserzeitlichen Rom*

Ortwin Dally, Susanne Moraw, Hauke Ziemssen (Hg.), *Bild – Raum – Handlung* (Topoi-Konferenz)

Weitere Informationen finden Sie hier:

www.degruyter.com/cont/glob/neutralRei.cfm?rc=42567

KURZ GEFASST

Ideen über Ideen ...

Revolutionen, Innovationen, Strategien und Rekonstruktionen, echte, gemessene, ökonomische und imaginäre Räume, digitale Atlanten und Wollschafe, Raumdatenanalysen, Leinwandhelden in antiken Kleidern und viele andere mehr bevölkerten das »Ideenkolloquium TOPOI 2«, das am 21. und 22. Februar 2011 im Reuter-Saal der Humboldt-Universität stattfand. Das TOPOI-Universum ist riesig. Entsprechend lebhaft ist die Wissensproduktion. Aber wie bei aller guten Forschung kommen mit den gewonnenen Antworten neue Fragen. TOPOI 1 brachte nicht nur Ergebnisse, sondern schuf auch die Grundlage für weiteres Fragen und Forschen. Mehr als 200 Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen hatten sich in Mitte versammelt, um Ideen vorzutragen und darüber zu diskutieren. In vielen der neuen Projekte soll es nun auch darum gehen, das bislang erzeugte Wissen noch weiter zusammenzuführen – zum Beispiel indem man durch geeignete Schnittstellen Datenbanken kommunikationsfähig macht. Man darf also erwarten, dass es in TOPOI 2 zu einer neuerlichen Explosion von Wissen über die alte Welt und ihre »Räume« kommen wird.



Zwischenraum

DAS NEUE IM ALTEN
 DAS BERLINER ANTIKE-KOLLEG

Man muss auf der Welt schon lange suchen, um etwas so Einzigartiges zu finden. Sechs große Berliner Institutionen ganz unterschiedlicher Tradition und mit verschiedenen gesellschaftlichen Aufgaben haben sich zusammengefunden, um das neue Highlight der Berliner Wissenschaftslandschaft zu schaffen. Am 10. Mai 2011 wurde das Berliner Antike-Kolleg im Pergamonmuseum feierlich eröffnet. Gründungsinstitutionen sind die Freie Universität und die Humboldt-Universität gemeinsam mit der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, dem Deutschen Archäologischen Institut, dem Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte und der Stiftung Preussischer Kulturbesitz.

So innovativ das Antike-Kolleg in seinem Zuschnitt ist, so fest ist es in der großen Berliner Tradition der Altertumforschung verankert und markiert zugleich einen Höhepunkt dieser Tradition.

Die Absicht der Gründer ist es, ihre in $\tau\omicron\pi\omicron\iota$ vertiefte Zusammenarbeit in einer festen Struktur zu verstetigen. Dabei wird das Antike-Kolleg das Cluster, das auf eine konkrete Forschungsfrage ausgerichtet ist, nicht ersetzen, doch die Strukturen ergänzen einander oder – wie im Falle der Promotionsprogramme – bauen direkt auf Erfahrungen aus $\tau\omicron\pi\omicron\iota$ auf. In den Museumshöfen wird das Antike-Kolleg eine Adresse unter dem Dach der Stiftung Preussischer Kulturbesitz bekommen mit eigener Administration und Leitung, die in gleichberechtigter Partnerschaft der sechs Institutionen organisiert wird.



Die Promotionsstudiengänge der Berlin Graduate School of Ancient Studies werden von den Universitäten getragen – Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der außeruniversitären Institutionen sind daran beteiligt. Für die Zukunft sind weitere Promotionsprogramme geplant

In dieser komplementären Zuordnung der Kompetenzen liegt das innovative Potenzial des Antike-Kollegs, wenn es darum geht, neue Forschungsfragen zu entwickeln und neuartige Wege in der Ausbildung zu beschreiten. Dabei revitalisiert die Zusammenarbeit zwischen benachbarten Disziplinen ebenso wie die Kooperationen zwischen Natur- und Geisteswissenschaften die Art der interinstitutionellen Arbeit aus der Hochzeit der deutschen Altertumswissenschaft im 19. und frühen 20. Jahrhundert.

Die **Berlin Graduate School of Ancient Studies** startet mit einer strukturierten Doktorandenausbildung in den Bereichen *Material Culture and Object Studies*, *Landscape Archaeology and Architecture*, *Ancient Languages and Texts* sowie *Wissenschaftsgeschichte*. Die Promotionsstudiengänge sind nicht streng auf ein Forschungsthema ausgerichtet, sondern sollen den Nachwuchswissenschaftlern grundlegende theoretische und methodische Fertigkeiten vermitteln.

Das **Research Center of Ancient Studies** entwickelt neue Forschungsthemen und koordiniert ein internationales Fellowprogramm. Das Berliner Antike-Kolleg soll darüber hinaus ein Ort des internationalen wissenschaftlichen Austausches sein, an dem gemeinsame Projekte entwickelt werden.

Das **Ancient Scientific Research Portal** beschäftigt sich mit Fragen der Langzeitsicherung und logischen Zusammenführung digitaler Daten. Es unterstützt das Berliner Antike-Kolleg mit technischem Support auf diesem Gebiet.

**FOKUS INTERVIEW MIT FRIEDERIKE FLESS ÜBER
TRADITIONEN, INNOVATIONEN, DIE GROSSE AUFGABE DER
KLEINEN FÄCHER UND DAS BERLINER ANTIKE-KOLLEG**

RAUMWISSEN *Mit dem Berliner Antike-Kolleg entsteht ein weltweit einmaliger Zusammenschluss herausragender altertumswissenschaftlicher Institutionen. Wie stellt man so etwas auf die Beine?*

Friederike Fless Tatsächlich sind seit dem 19. Jahrhundert die altertumswissenschaftliche Expertise und die Fülle originaler Zeugnisse in Berlin einmalig. Daraus erwächst die Verpflichtung, die wissenschaftliche Exzellenz zu bewahren, zu erneuern und auszubauen. Das geht nur in einer gemeinsamen Anstrengung.

RAUMWISSEN *Auf welche Art kann diese Vergangenheit für neue Aufgaben dienlich sein?*

Fless Das Vorbildliche dieser Berliner Tradition ist die geschmeidige Art der Zusammenarbeit, wie sie schon einmal zwischen Fächern und Institutionen üblich war. In der Anknüpfung an diesen Teil der Tradition lag schon der große Pluspunkt von ΤΟΡΟΙ, wo die Kooperation zwischen den Institutionen so entspannt und von so wenigen bürokratischen Hürden belastet war, dass dies wiederum als Vorbild für das Antike-Kolleg dient.

Das Berliner Antike-Kolleg wurde von den Trägerinstitutionen von ΤΟΡΟΙ gegründet. Wie wollen Sie die Dinge auseinanderhalten?

RAUMWISSEN ΤΟΡΟΙ hat eine spezifische Forschungsfrage. Sinn der Exzellenzinitiative

Fless ist es aber auch, Strukturen zu schaffen, die über den ursprünglichen Zuschnitt hinausgehen. Die Ähnlichkeit mit ΤΟΡΟΙ wird darin bestehen, dass das Antike-Kolleg exzellente Forschung betreiben und neue Forschungsfragen entwickeln wird, und wie das Cluster wird das Kolleg von vielen aktiven Forscher getragen, die in der Verantwortung für das Gelingen dieses gemeinsamen Vorhabens sind.

RAUMWISSEN *Nun könnte man sagen: Wozu soviel Aufwand für ausgestorbene Dinge? Die Lust des Publikums an Schatzsuche und Geheimnis kann das nicht rechtfertigen.*

Fless Das ungebrochene Interesse der Öffentlichkeit zu bedienen, gehört ganz gewiss auch zu unseren Aufgaben. Die Altertumswissenschaften besitzen außerdem große Aktualität. Die Kulturen der Alten Welt zeigen uns, welche Lösungsstrategien für Probleme aufgingen, welche scheiterten und warum das jeweils so war. Das Wissen darum kann auch auf aktuelle Probleme anwendbar sein. Darüber hinaus waren schon in der Antike weite Teile der Welt eng miteinander vernetzt, und die Transformationen dieses Netzwerkes prägen bis heute unsere Kultur, unsere europäische Selbstdefinition und unseren Blick auf außereuropäische Regionen. Diese Fragen sind nicht nur politisch relevant, sie betreffen jeden einzelnen von uns.



Prof. Dr. Friederike Fless ist Präsidentin des Deutschen Archäologischen Instituts (DAI) und Mitglied des Vorstandes von ΤΟΡΟΙ, dessen Trägerinstitutionen das Berliner Antike-Kolleg gegründet haben

Dennoch haben die >Kleinen Fächer< es schwer, sich in den Kämpfen um Ressourcen durchzusetzen.

Über Jahre hinweg hat durch finanzielle Kürzungen ein Disziplinensterben stattgefunden. Für die Auseinandersetzung mit bestimmten Regionen ist die Erforschung ihrer Vergangenheit aber wichtig, denn gerade die spielt bei der politischen und kulturellen Konstruktion und Selbstdefinition von Staaten eine bedeutende Rolle. Doch Disziplinen, die durch politische Entwicklungen plötzlich Aktualität erhalten und die man gerne befragen würde, sind dann oftmals nicht mehr vorhanden. Dieser ungunstigen Tendenz kann man nur durch eine gemeinsame Anstrengung begegnen.

RAUMWISSEN *Zum Beispiel durch die Gründung eines Berliner Antike-Kollegs?*

Fless Ja. Das Berliner Antike-Kolleg wird zur Stärkung der dringend benötigten Fächer beitragen, ein Schwergewicht der Berliner Wissenschaft sein und damit zum internationalen Ansehen der Stadt beitragen, was letztlich allen zugute kommt. Entscheidend ist aber, dass alle beteiligten Institutionen an einem Strang ziehen.

**FOKUS
DIE BERLIN GRADUATE SCHOOL
OF ANCIENT STUDIES**

Wenn Ort, Umstände, Zutaten und Dynamik stimmen, entsteht mitunter ein kreatives Milieu. Das kommt besonders Nachwuchswissenschaftlern in der Promotionsphase zugute. Die Berlin Graduate School of Ancient Studies ist etwas anderes als eine normale Graduiertenschule mit normalen Promotionsprogrammen. Anstatt thematisch organisiert zu sein, werden in den Programmen des Antike-Kollegs grundlegende theoretische und methodische Fertigkeiten vermittelt. So können die Doktoranden unabhängig vom Thema von der Fülle an Ressourcen und Möglichkeiten, die universitäre und außeruniversitäre Einrichtungen in Berlin zu bieten haben, profitieren.

Um diese neue Art der Ausbildung realisieren zu können, werden die Promotionsstudiengänge zwar von den Universitäten getragen, doch Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der außeruniversitären Institutionen beteiligen sich an der Ausbildung und den Programmen.

Material Culture and Object Studies

Die Berliner Museen hüten eine Fülle von Schätzen antiker Kunst, Material von unschätzbarem Wert für die aktuelle Forschung. Sie bieten damit Doktoranden fast unbegrenzte Möglichkeiten, ihr Forschungsthema zu bearbeiten. Der Studiengang »Material Culture and Object Studies« wurde daher zusammen mit der Stiftung Preußischer Kulturbesitz konzipiert, die unter ihrem Dach eine Vielzahl von Museen mit unterschiedlichen Schwerpunkten vereinigt, wie etwa das Ägyptische Museum, die Antikensammlung, das Museum für Vor- und Frühgeschichte, das Pergamon- und das Alte Museum oder das Vorderasiatische Museum.

 siehe Kasten S. 16)

Landscape Archaeology and Architecture

Das Deutsche Archäologische Institut besitzt eine große Tradition archäologischer Arbeit und dabei außergewöhnliche Erfahrung auf Gebieten wie Feldarchäologie und Bauforschung. So wird der Promotionsstudiengang »Landscape Archaeology and Architecture« grundlegende Fertigkeiten im Bereich der Erhebung, Analyse und Auswertung landschaftsbezogener Daten an der Schnittstelle zwischen Archäologie und Geographie vermitteln. Auch die antike Bauforschung wird in diesem Programm verankert.

Ancient Languages and Texts

Um editorische Kompetenz, Philologie, Linguistik, Lexikographie und Prosopographie geht es im Studiengang »Ancient Languages and Texts«. Die Doktoranden können hier auf die umfassende Erfahrung und Kompetenz sowie auf die unermesslichen Ressourcen der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften zurückgreifen.

Wissenschaftsgeschichte

Am Berliner Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte wird erforscht, wie sich im Verlauf von Jahrhunderten im Wechsel zwischen den Wissenschaften und ihrer kulturellen Verortung neue Kategorien des Denkens, des Beweisens und der Erfahrung herausgebildet haben. Hier finden Mitglieder des Studiengangs »Wissenschaftsgeschichte« eine erste Anbindung.

Weitere Programme werden folgen, und auch gemeinsam von den Universitäten konzipierte Masterstudiengänge könnten demnächst zum Ausbildungsprogramm des Antike-Kollegs gehören. Anfangs werden die Programme mit ΤΟΡΟΙ verzahnt, aber durch ihren speziellen Zuschnitt bleiben sie offen für nicht-topologische Themen.

Offen für internationale Erfahrungen sollen die Nachwuchswissenschaftler sein. Der Austausch über Grenzen hinweg wird groß geschrieben – in beide Richtungen: In Summerschools können internationale Studierende und Forscher von den einzigartigen Berliner Möglichkeiten profitieren.

FOKUS

Die Arbeit am Objekt – Beispiel für einen Studiengang

Der Studiengang »Material Culture and Object Studies« korrespondiert mit der objektbezogenen kulturhistorischen Forschung an den Institutionen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz (SPK). Normalerweise bildet die fachwissenschaftliche Ausrichtung in einer Dissertation bei der Bearbeitung von Artefakten oder Objektgruppen den Schwerpunkt. Andere wichtige Aspekte finden dagegen in den Curricula kaum oder gar keine Beachtung. Es handelt sich dabei um konservatorische, archivalische oder museologische und informationstechnische Aspekte bis hin zu rechtlichen und politischen Problemen. Archäologische, philologische, historische und kunsthistorische Forschung und ihre Gegenstände stehen jeweils in einem gesellschaftlichen, ökonomischen und politischen Zusammenhang. Diesem Umstand muss Rechnung getragen werden. Das Promotionsprogramm »Material Culture and Object Studies« an der Schnittstelle von Universität und SPK wird diese Kenntnisse im methodischen und theoretischen Bereich vermitteln. Es geht darin also nicht nur um einzelne Kulturräume, Zeithorizonte, Fragestellungen oder Methoden. Vielmehr ist das verbindende Element die Arbeit am konkreten Objekt.



DAS RESEARCH CENTER OF ANCIENT STUDIES

Auch das Research Center of Ancient Studies ist ein Ort für den Auf- und Ausbau internationaler Kooperationsprojekte. Hier werden neue Forschungsthemen definiert und Projekte entwickelt. Der erste Gast im internationalen Fellowprogramm des Antike-Kollegs ist Prof. Dr. Liba Taub von der University of Cambridge. Finanziert wird das Fellowship der britischen Wissenschaftshistorikerin von der Berliner Einstein Stiftung*.

(■ siehe auch »Neugründung mit Modellcharakter«, S. 18)

DAS ANCIENT SCIENTIFIC RESEARCH PORTAL

»Graben ist zerstören«, wissen die Archäologen. Dieser Umstand erfordert besondere Sorgfalt bei der Dokumentation von Befunden und bei der Sicherung der dabei entstehenden digitalen Daten. Die große Herausforderung ist es, diese Datenbestände langfristig lesbar zu halten und sie so aufzubereiten, dass unterschiedlich kodiertes Material aufeinander bezogen und gegenseitig nutzbar gemacht werden kann.

Die Langzeitsicherung und logische Zusammenführung digitaler Daten ist ein drängendes, strukturelles Problem altertumswissenschaftlicher Forschung.

*Die Einstein Stiftung

Die Einstein Stiftung wurde 2009 vom Land Berlin zu dem Zweck gegründet, Wissenschaft und Forschung in Berlin auf internationalem Spitzenniveau zu fördern: durch Unterstützung von Forschungsschwerpunkten, gezielte Nachwuchsförderung und internationale Netzwerkbildung.

FOKUS NEUGRÜNDUNG MIT MODELLCHARAKTER

RAUMWISSEN *Die Einstein Stiftung unterstützt die Berliner Altertumswissenschaften mit einem Einstein Visiting Fellowship. Was ist die Intention dieses Programms?*

Marion Müller Die Einstein Stiftung erhofft sich dadurch die Integration internationaler Top-Forscher und Forscherinnen in den Berliner Wissenschaftsbetrieb und neben einer Bereicherung der wissenschaftlichen Arbeit auch eine Erhöhung der Sichtbarkeit des Wissenschaftsstandortes Berlin.

RAUMWISSEN *Warum hat sich die Einsteinstiftung zu dieser Förderung entschlossen?*

Müller Wenn Sie die Palette der Talente, Themen und Top-Institutionen betrachten, die ΤΟΡΟΙ und das Berliner Antike-Kolleg zu ihrem wissenschaftlichen Zuhause erklären, so liest sich diese Liste wie ein Kaleidoskop der Koryphaen. Und das Antike-Kolleg exemplifiziert das amerikanische »e pluribus unum« im wissenschaftlichen Kontext; im Zusammenschluss exzellenter Institutionen und Personen entsteht etwas Neues, das sowohl in der Außenwahrnehmung als auch der Binnenwirkung viel mehr ist als die Summe seiner Teile.

RAUMWISSEN *Worin sehen Sie das zukünftige Potenzial des Berliner Antike-Kollegs?*

Müller Institutionenübergreifende Initiativen wie das Berliner Antike-Kolleg nutzen Synergien auf hochinnovative Weise für Lehre und Forschung und verleihen so den beteiligten Forschungsbereichen und dem Standort Berlin ein Profil mit Strahlkraft. Ich bin sicher, dass es dem Antike-Kolleg gelingen wird, Berlin als erste Adresse für Altertumswissenschaften zu etablieren. Für die Einstein Stiftung, zu deren zentralen Zielen die Förderung institutionenübergreifender Zusammenarbeit von Berliner Einrichtungen auf Spitzenniveau zählt, hat die durch das Berliner Antike-Kolleg etablierte Form der Kooperation Modellcharakter.



Dr. Marion Müller leitet seit Januar 2011 die Geschäftsstelle der Einstein Stiftung

DAS ANTIKE-KOLLEG UND SEINE SECHS SÄULEN

Sechs herausragende Institutionen altertumswissenschaftlicher Forschung in Berlin tragen ΤΟΡΟΙ, und sie sind es auch, die das Berliner Antike-Kolleg gemeinsam gegründet haben. Mit ihren je spezifischen Kompetenzen und Ressourcen schaffen sie so eine weltweit einzigartige Einrichtung der Altertumswissenschaften.



An der BERLIN BRANDENBURGISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN (BBAW) gibt es bereits seit dem 19. Jahrhundert intensive Forschungen zu griechischen und römischen Inschriften, Münzen oder antiken medizinischen Texten wie auch zum Studium der ägyptischen Sprache – verbunden mit einer einmaligen editorischen Kompetenz. Das Zentrum Grundlagenforschung Alte Welt ist der systematischen Sicherung, Sammlung und Erschließung des Quellenfundaments der historisch-philologischen Forschung gewidmet.

DAS DEUTSCHE ARCHÄOLOGISCHE INSTITUT (DAI) gehört zu den führenden weltweit aktiven Institutionen im Bereich der Archäologie und Altertumswissenschaften. Insgesamt 15 Abteilungen forschen auf fünf Kontinenten. Das DAI ist daher nicht nur eine herausragende Einrichtung exzellenter archäologischer Forschung, sondern auch eine bedeutende Komponente auswärtiger Kulturpolitik.



FOKUS



An der FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN sind die Disziplinen, die sich mit alten Zivilisationen befassen, in außergewöhnlicher Zahl konzentriert. Die deutlich archäologische Ausrichtung zieht eine enge Verbindung zu den naturwissenschaftlichen Disziplinen nach sich, insbesondere zu einer reichen geowissenschaftlichen Expertise im Bereich der Prospektion und der Umweltrekonstruktion. In ΤΟΡΟΙ sind besonders auch jene Fächer, die sich mit dem Alten Vorderen Orient und Ägypten befassen, zentrale Bausteine.

Die HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN hat ausgewiesene Stärken in den Kernbereichen der Altertumswissenschaft. Außerdem wird ein Schwerpunkt im Bereich der Forschungen zur Transformation und Rezeption der Antike gesetzt. Theologie, Philosophie und die Philologien verbinden die historische Forschung mit Fragestellungen, die in die Diskussionen der Gegenwart hineinreichen. Ziel ist es, Elemente antiker Kultur und antiken Denkens in ihrem Einfluss auf die jüngeren Epochen der europäischen Geschichte zu verstehen.



20

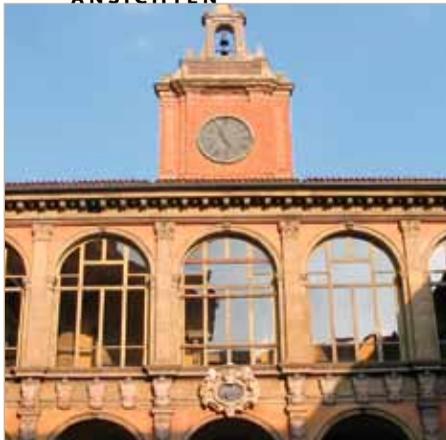
Am MAX-PLANCK-INSTITUT FÜR WISSENSCHAFTSGESCHICHTE (MPIWG) wird erforscht, wie sich in der jahrhundertelangen Wechselwirkung zwischen den Wissenschaften und den sie umgebenden Kulturen neue Kategorien des Denkens, des Beweisens und der Erfahrung herausgebildet haben. Die einzelnen Forschungsprojekte am MPIWG umfassen mehrere Jahrtausende und Kulturen in West, Ost, Nord und Süd.

Die STIFTUNG PREUSSISCHER KULTURBESITZ (SPK) vereinigt die Staatsbibliothek und eine Vielzahl von Museen mit unterschiedlichen Schwerpunkten unter einem Dach wie etwa das Ägyptische Museum, die Antikensammlung, das Museum für Vor- und Frühgeschichte, das Pergamon- und Alte Museum oder das Vorderasiatische Museum. Hier sind viele der Objekte, die im Berliner Antike-Kolleg erforscht und studiert werden, direkt anzuschauen – seien es spektakuläre Großexponate wie Pergamonaltar oder Ischtartor oder die etwas leiseren Zeugen der Antike wie Papyri, Keilschrifttafeln, Steininschriften oder eine Keramikscherbe ...



21

ANSICHTEN



22

Bologna ... Bologna

Der älteste Ort des Wissens und der Wissensproduktion der westlichen Welt vom Typ Universität steht in Bologna, 1088 gegründet. Der Anfang war eine Rechtsschule, in der Meister der Grammatik, der Rhetorik und der Logik sich zusammenfanden, um spätantikes Römisches Recht neu zu entdecken.

Wissen zwischen zwei Deckeln

In der Spätantike wird das Wissen von der Rolle mehr und mehr vom Wissen zwischen zwei Deckeln abgelöst. Heute verschwinden langsam die materiellen Deckel von den Büchern, damit sie gewissermaßen elektronische Nichtorte des Wissens werden können. Dieses Buch ist ein handgeschriebener Band des Realkatalogs aus der Kartenabteilung der Berliner Staatsbibliothek.



Unleserlich

Für einen Laien enthält dieser Ort keine Information außer der, ein Schutthaufen zu sein, ungeordnetes Erdreich von unbestimmter Farbe.

Aus einem Grabungsschnitt in Pietrele in Südrumänien.



Stückwerke

Die Arbeit der Archäologen entwirrt dem zunächst sprachlosen Boden seine Geheimnisse. Der »Schutthaufen« offenbart die Scherben, Scherben und Wissen treffen einander und »formen« einen Gegenstand. Fragmente einer Tierfigur aus Pietrele.

23

ANSICHTEN



Reinraum

Auch dieser Ort ist nicht entzifferbar für den, der die Instrumente nicht kennt. Seit einigen Jahrzehnten wird Wissen über alte Welten auch im Reinraumlabor produziert.



Elementar

Eines der Instrumente ist das Massenspektrometer – hier an der University of Bristol –, mit dessen Hilfe eine Isotopenanalyse von Elementen wie Strontium in Knochen und Zähnen Aufschluss über die Bewegungen von Menschen in sehr früher Zeit geben kann.

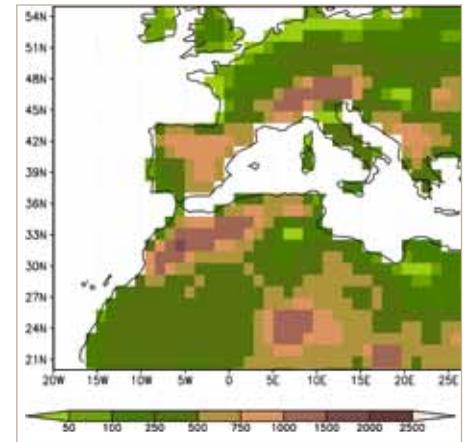
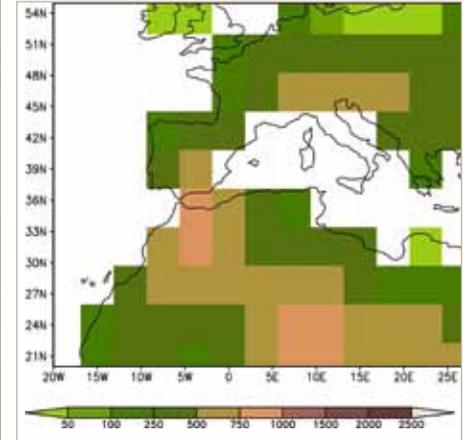


Modell I

Wir wissen, dass die Alten schon früher die Kugelgestalt der Erde kannten, aber das erste Modell der Erdkugel, ein Globus also, stammt wohl aus dem Jahre 150 v. Chr. Schon viel früher, im dritten vorchristlichen Jahrhundert, schreibt Aristophanes in einer seiner Komödien von einer »Himmelskugel« (siehe auch Topoi to go, S. 68).

Modell II

Potenzierte Abstraktion: Im oberen Bild sehen wir eine grobe Auflösung von 3,75 mal 3,75 Grad pro Gitterzelle. Unten ein verfeinertes Modell von 1 mal 1 Grad Auflösung, das sind 100 Kilometer Seitenlänge pro Gitterzelle (jeweils in Metern über dem Meeresspiegel). Mit dieser hohen Auflösung arbeitet Janina Körper, um in TOPO I das Klima der Vergangenheit modellieren zu können. (siehe auch »Ein verfeinertes Modell«, S. 47)





GENIALE DOPPELSTRUKTUR DIE GUTEN KARTEN DER BERLINER STAATSBIBLIOTHEK

Was für ein schönes Gefühl! Ganze Kontinente und gar die ganze Erde in überschaubarer Größe. Der Schulatlas ordnet die Welt, seine Karten zeigen uns nicht nur die Namen und Grenzen naher und ferner Länder, sondern auch ihre Gebirgsketten, Gewässer und Bodenschätze. Den nächsten Kontinent erreicht man durch bloßes Umblättern. Atlas und Wandkarte erschaffen in jeder Geographiestunde das fliegende Klassenzimmer.

»Die Karte ist so genial, weil sie unabhängig vom Ort funktioniert,« sagt Wolfgang Crom, Leiter der Kartenabteilung der Berliner Staatsbibliothek, die mehr als eine Million Kartenblätter, über 155.000 Ansichten, 31.000 Atlanten, 520 Globen und 35.000 Bände Fachliteratur beherbergt und damit zu den größten wissenschaftlichen Kartensammlungen weltweit gehört.



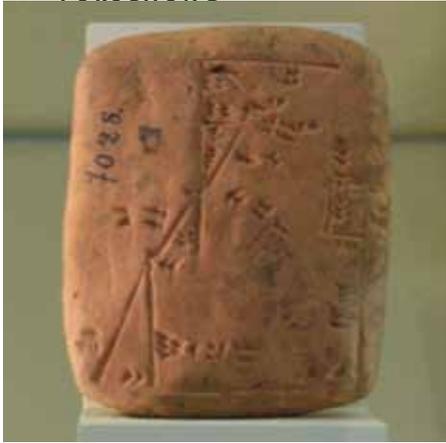
WOLFGANG CROM studierte Geographie, Bodenkunde, Botanik und Ethnologie, ließ sich zum wissenschaftlichen Bibliothekar ausbilden und ist seit 2000 Leiter der Kartenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin. In **ΤΟΠΟΙ** ist er Mitglied der Forschungsgruppe »Angewandte Historische Geographie«

Die Karte transportiert ein immenses Wissen, eine Vielzahl unterschiedlicher Informationen wie kaum ein anderes Medium, und sie tut es auf mannigfaltige Art: »Sie bietet Überblick bei gleichzeitiger Vertiefung im Detail. Das ist das Wesen der Karte.« Dazu ist die Karte allerdings an bestimmte physische Voraussetzungen gebunden. »Auf einem Bildschirm üblicher Größe geht diese geniale Doppelstruktur der Karte verloren«, sagt Crom – so gut und so rasant Google Maps und Google Earth mit ihrer Fülle von Pop-up-Fenstern, Referenzen und Querverweisen auch sein mögen. Mitunter kann der Zugriff auf ein Mehr an Daten zu einer Verengung des Horizonts führen, wenn die Erde zu einer viereckigen Scheibe wird. »Das Wissen potenziert sich im Detail, aber es verliert in dem Moment an Wert, in dem man den Überblick verliert«, weiß Crom. – Im wahrsten Sinne des Wortes.

Herrschaftswissen

»Die erste Karte wurde wahrscheinlich mit einem Finger oder Stock in den Sand gezeichnet«, überlegt Crom. »Es gibt auch Höhlenzeichnungen, die man als Karte im weitesten Sinn deuten kann«. Die ältesten uns bekannten Versuche, sich Übersicht zu verschaffen, würden die wenigsten als solche erkennen. Die babylonische Feldflurkarte aus Ur ist 4500 Jahre alt, die Kartenlegende in Keilschrift geschrieben. Ramses IV. verdanken wir die älteste gezeichnete Karte. Die 3000 Jahre alte »Goldminenkarte«, auch »Turiner Papyrus«, diente dem Pharo dazu, sich in der Östlichen Wüste seines Reiches zurechtzufinden.

FORSCHUNG

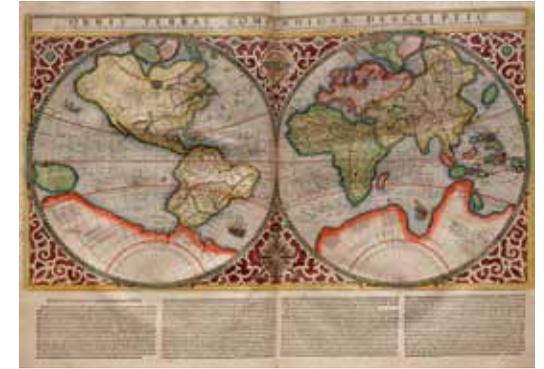


28

Babylonische Felderkarte (li.)
Ägyptische Goldminenkarte (re.)

Seit ihren Anfängen ist die Kartographie eine der Lieblingsdisziplinen der Herrscher, Feldherren und Eroberer, ihre Erzeugnisse voller Herrschaftswissen von Geheimnis umgeben und unter Verschluss gehalten. Ein Teil des Bestandes der Staatsbibliothek geht aus geheimen Archiven hervor. Besonders zur Zeit Friedrichs II. (1712–1786) verschwanden Karten in der königlichen Plankammer (siehe Kasten) und standen nur dem Militär zur Verfügung. Es waren großmaßstäbige und bereits sehr detaillierte, genaue Karten.

»Antike Karten sind hingegen aus heutiger Sicht ungenau«, erklärt Crom. »Entfernungsangaben drückten oft nicht die präzise Distanz zwischen zwei Orten aus, sondern übersetzten Zeit in Raum: Wie lange brauche ich für den Weg von A nach B? Die Messung in der Kartographie stand erst noch bevor.«



29

Auch die Karten des Ptolemaios sind kein Abbild der Erde, wie wir es heute aus der Satellitenperspektive kennen. Der große Gelehrte, der im zweiten nachchristlichen Jahrhundert in seiner »Geographie« das gesamte geographische Wissen der Antike zusammenfasste, musste oft widersprüchliche Angaben aus Reiseberichten und Periploi mit den vorhandenen astronomischen Daten in Einklang bringen, um ein Werk schaffen zu können, das bis in die frühe Neuzeit hinein maßgeblich blieb. (vgl. auch Raumwissen 3-2010, S. 24)

Wolfgang Crom holt einen Atlas aus dem Safe, einen der größten Schätze der Staatsbibliothek. Er stammt von Gerhard Mercator (1512–bis 1594), der mit seiner großen Weltkarte von 1569 und ihrer für die Navigation unverzichtbaren winkeltreuen Projektion Weltruhm erlangte. Die Grundlage seines Schaffens, sein Bild der Welt stammte von Ptolemaios, den er auf dem Deckblatt seines Atlas' verewigt, passend in antiker Umgebung.

Ptolemaios verpflichtet:
Ein Atlas von
Gerhard Mercator (li.)

Karte eines unentdeckten
Landes: die terra australis
in der Karte von Rumold
Mercator, Sohn von Gerhard



Unentdeckte Länder

Kartenwerke früherer Zeiten zeigen weit mehr als das, was wir heute von einer Karte erwarten. Sie waren prächtig geschmückt nicht nur mit Abbildern bedeutender Forscher, sondern auch denjenigen der Landesherrn, die die Werke in Auftrag gaben oder denen sie zugeeignet waren. Schlösser, Wappen, Mensch und Tier tummeln sich zwischen Längen- und Breitengraden, und sogar ganze Kontinente, deren Existenz auf Vermutungen beruhte, waren rechtmäßige Bewohner der Karten. Bereits vor Ptolemaios existierte die Überzeugung, dass es einen Südkontinent geben müsse, die terra australis, die das logische und physische Gegengewicht zur nördlichen Landmasse wäre, damit die Welt nicht aus den Fugen geriete. Etwa anderthalb Jahrtausende später erfüllt Captain James Cook auf seiner ersten Weltumsegelung den geheimen Auftrag der britischen Krone, den Ozean um den 40. südlichen Breitengrad zu erforschen und den Südkontinent zu finden. Ende April 1770 nimmt er New South Wales, später »Australien« für Großbritannien in Besitz – eine Vermutung hatte sich in Wissen verwandelt. Zu dieser Zeit war Cook bereits als herausragender Kartograph bekannt.

»Mit dem Einzug der Trigonometrie hatte sich das Kartenbild verändert«, sagt Crom. Es wird genauer – und nüchterner. Nach und nach verschwinden die kopflosen und geschwänzten Fabelwesen, die zum Wissensbestand des »Entdeckungszeitalters« ebenso gehörten wie die ständigen Korrekturen von Küstenlinien, in die geheimen Quartiere der Kartenabteilung der Staatsbibliothek, wo sie in riesigen Magazinen leise Zwiesprache halten mit den Karten noch unentdeckter Länder.



Die Kartenabteilung der Staatsbibliothek

Schon bei der 1661 erfolgten Gründung der Churfürstlichen Bibliothek zu Cölln an der Spree gehörten Karten, Atlanten und wohl auch Globen zum Sammlungsgut. Der Auftakt war indessen spektakulär: Bereits 1664 kam ein besonderes Stück in den Bestand, bekannt unter den Namen »Kurfürstenatlas« oder »Mauritius-Atlas«. Es ist ein gigantischer Atlas mit Wandkarten des 17. Jahrhunderts. Mit aufgeschlagen 170×220 cm ist er ein beeindruckendes Produkt aus dem goldenen Zeitalter der niederländischen Kartographie und bis heute einer der größten Atlanten der Welt.

Die mit dem Atlas verbundene Begeisterung für kartographische Erzeugnisse hatte jedoch keinen Einfluss auf die weitere Entwicklung des Kartenbestands. Karten wurden im inzwischen zum Königreich Preußen avancierten Staat geschätzt und auch in großer Zahl hergestellt, doch nicht vielfältigt und vertrieben und somit auch nicht systematisch gesammelt. Die Herstellung beschränkte sich in erster Linie auf Landesaufnahmen unter militärischer Aufsicht. Selbst der Druck kleinmaßstäbiger Karten bedurfte einer königlichen Genehmigung, da Friedrich II. die Bedeutung guten Kartenmaterials für militärische wie wirtschaftliche Zwecke wohl bewusst war. Er hielt also Karten unter Verschluss. Seine Sammlung war nur über sein Schlafzimmer im Potsdamer Stadtschloss erreichbar.

Dennoch oder gerade wegen der zunehmenden militärischen und administrativen Bedeutung entwickelte sich die Kartographie. Militärangehörige wie auch Gelehrte bauten eigene Kartensammlungen auf, die zum Teil in der Kartenabteilung aufgegangen sind.

Der behördliche und zivile Nutzen insbesondere thematischer Karten leitete sich aus dem wissenschaftlichen Anspruch ab, den Carl Ritter als führender Geograph seiner Zeit formulierte. Mit der Etablierung der Geographie als Wissenschaft an der Berliner Universität und der gleichzeitigen Unterrichtung an der Kriegsakademie durch Carl Ritter bekam die Karte bis heute gültige neue Werte, nicht zuletzt auch als didaktisches Instrument: Kartenlesen und Karteninterpretation wurden gefordert und gefördert. Die kartographische Umsetzung vieler Detailinformationen in eine thematische Karte verhalf zum schnellen Überblick komplexer räumlicher Strukturen – eine Quelle immensen Wissens.

MEDIZINISCHE AUTORITÄTEN

DIE SPÄTANTIKE ÄRZTESCHULE VON ALEXANDRIA

Wer in der Spätantike studieren wollte, musste in die Großstadt. Für die Rhetorik ging man nach Konstantinopel oder Gaza, für die Jurisprudenz war vor allem Beirut berühmt, für die Philosophie wiederum Athen und Alexandria. Medizin konnte man in Rom, vielleicht auch in Ravenna und außerhalb des Römischen Reiches in Gondischapur im heutigen südwestlichen Iran studieren – und ebenfalls in Alexandria. Über die Ärzteschule in der ägyptischen Stadt sind wir am besten unterrichtet.

Wir kennen nur wenige der dortigen medizinischen Lehrer mit Namen wie zum Beispiel Stephanos von Alexandria, Johannes von Alexandria, Palladios oder Gesios. Von den meisten dieser »Iatrosophisten« haben sich nur ihre Schriften oder genauer: ihre Unterrichtswerke erhalten, ohne dass die jeweiligen Verfasser namentlich genannt werden; gelebt haben sie zwischen dem fünften und siebten Jahrhundert.



Oliver Overwien erforscht die Orte des medizinischen Wissens in der Spätantike. Er ist Mitarbeiter von Prof. Dr. Philip van der Eijk aus der **TOPOI**-Arbeitsgruppe »Mapping Body an Soul«

Auf dem medizinischen Lehrplan standen in erster Linie Schriften, die den beiden Ärzten Hippokrates aus dem fünften bis vierten vorchristlichen und Galen aus dem zweiten nachchristlichen Jahrhundert zugeschrieben werden. Diese Einschränkung ist notwendig, da wir insbesondere bei Hippokrates keine Kenntnis darüber haben, welche der erhaltenen Werke von ihm stammen – sofern er überhaupt geschrieben hat. Die Studenten mussten zum einen die Originalschriften lesen; wir wissen jedoch auch von verschiedenen Formen von Lehrbüchern, die eigens für den Unterricht konzipiert wurden. So trafen die Lehrer eine Auswahl aus den Schriften Hippokrates' und Galens, die alle wichtigen Bereiche der Medizin behandelten: Neben Einführungen in die Medizin und ihre Geschichte waren dies zum Beispiel Fieber- und Pulslehre, Knochen-, Nerven- und Aderkunde, Behandlung und Ursachen von Krank-

heiten, Prognostik, Embryologie und Frauenkrankheiten. Für die Schriften Galens sind uns darüber hinaus Zusammenfassungen bekannt, die entweder ausformuliert waren oder den Inhalt in Diagrammen darstellten.

Die übliche Unterrichtsform war die Vorlesung, in der die Lehrer die Texte Galens oder des Hippokrates in kleine Abschnitte, die sogenannten Lemmata, unterteilten und diese dann nach und nach zum Teil sehr detailliert erläuterten. Begleitend zum Medizinstudium besuchten die Studenten vermutlich auch Einführungskurse in die Philosophie.

Heutigen Medizinern mag dieser Medizinunterricht befremdlich, ja geradezu absurd erscheinen, denn aus den uns vorliegenden Quellen ergibt sich der Eindruck, dass diese Ausbildung nur die Theorie umfasste, ja geradezu scholastisch war. Von irgendeiner Art praktischer Ausbildung erfahren wir hingegen nichts. Nicht weniger kurios erscheint uns heute der Umstand, dass die Ausbildung auf jahrhundertealten Texten basierte. Ursache dafür war die alles überragende Bedeutung des Hippokrates und vor allem Galens von Pergamon, die zu dieser Zeit nach wie vor



Auszug aus den sogenannten Tabulae Vindobonenses. Der Inhalt eines Textes von Galen wird in Diagrammform dargestellt

die bestimmenden medizinischen Autoritäten waren. Zwar wurden vereinzelt neue medizinische Begriffe eingeführt, und in Detailfragen war man auch zu neuen Erkenntnissen gelangt, doch im Wesentlichen wurde in den medizinischen Schulen der Spätantike die Medizin des zweiten Jahrhunderts gelehrt.

Oliver Overwien

FORSCHUNG

GRABEN, MESSEN, KOMBINIEREN

ERKENNTNISPROZESSE DER ARCHÄOLOGIE



Heinrich Schliemann
in Troja

Der Grabungsschnitt sieht aus wie eine Großbaustelle, der Forscher ist von Pioniergeist beseelt – und er findet einen Schatz. So wie Heinrich Schliemann, der seine spatenbewehrten Helfer durch die Überreste von Troja dirigiert. Ein Bild, das bis heute die Faszination der Archäologie trägt: exotisch, abenteuerlich und konkret. Und für so manchen höchst zweifelhaft. Was hat Schliemann wirklich gefunden, wenn schon nicht Troja, wie einige behaupten. Wie erzeugt Archäologie überhaupt Wissen? »Nicht mit dem Spaten«, erklärt Svend Hansen dem verblüfften Zuhörer. »Die Archäologie beruht auf der Kombinatorik von Einzelmerkmalen«, korrigiert er eine beliebte, allzu erdverbundene Zuschreibung. Hansen ist Archäologe und Direktor der Eurasien-Abteilung am Deutschen Archäologischen Institut (DAI) in Berlin.

Als Schliemann nach Kleinasien aufbrach, kannte man bereits die bahnbrechende Entdeckung des dänischen Altertumsforschers Christian Thomsen, dem als erstem auffiel, dass für bestimmte Epochen bestimmte Materialien für die Geräteherstellung charakteristisch waren: Stein für die Steinzeit, die Bronze für die Bronze- und Eisen für die Eisenzeit.

Aus seiner scharfen Beobachtung ging das bis heute gültige Dreiperiodensystem hervor. 1836 veröffentlichte Thomsen seine Erkenntnisse in einem »Leitfaden zur nordischen Altertumskunde«, die nicht nur Auswirkungen auf die Archäologie haben sollte. Der Altertumsforscher sah inspiriert von Berichten und Darstellungen von kolonisierten »Wilden« ferner Länder in den Menschen früherer Epochen die »Wilden« der eigenen Vergangenheit. Das wiederum veranlasste Vertreter des Evolutionis-



Prof. Dr. Svend Hansen ist Direktor der Eurasien-Abteilung am Deutschen Archäologischen Institut (DAI) in Berlin. In **TOPOI** ist er Mitglied der Forschungsgruppen »Die kupferzeitliche Siedlung Pietrele« in der Area A und »Acts« in der Area C

mus zu der Annahme, das Studium der modernen »Wilden« könne umgekehrt Aufschluss geben über die Frühphase der europäischen Kulturentwicklung – eine längst überholte und vielfach widerlegte Theorie, die sich indessen bis heute hartnäckig hält.

Helden, Gold und gute Wilde

»Nicht, dass wir nicht auch in der modernen Archäologie mit »Wilden« hantiert hätten«, lacht Hansen. Es waren aber durchweg »Gute Wilde«, die man in vielen Gräbern zu finden glaubte, Vertreter egalitärer Gesellschaften, nicht »primitiver«, aber irgendwie besser als wir. »Und die Mengen von Gold, die gefunden wurden, waren ihnen vielleicht nicht so wichtig ...«

»Oder stimmte vielleicht etwas mit unseren eigenen evolutionistischen Begriffen nicht?«, befragt der Archäologe sein Fach und seine auch darin verkapselten Vorannahmen, die möglicherweise die Produktion von Wissen auf Umwege führt. Wo man von akephalen Gesellschaften geträumt hatte, von Politik ohne Herrschaft, da fand man Helden. Ausgerechnet. Anderswo mochte es die paradisischen Zustände geben. Aber »hier in Eurasien kommt es zwischen 10.000 und 3 000 v. Chr. zur Entwicklung

FORSCHUNG

War das viele Gold, das man in den Gräbern fand – hier zwei schöne Amulettanhänger – vielleicht nicht so wichtig?



von Hierarchien und Staaten oder Städten, bis 1000 v. Chr. zu Reichen, zu imperialen Ausgriffen bei Kämpfen um Ressourcen«, zählt Hansen die Etappen dieser Entwicklung auf.

Zwischen 4500 und 3500 v. Chr. betreten Helden die Bühne der Geschichte, die mächtigen Herrscher, Pharaonen, Figuren wie Gilgamesch oder Herakles.« Und mit der Geburt des Helden mit seiner Ideologie kommen Rad und Wagen, das Wollschaf, Kupferlegierungen und Silber, Waffen mit langen Klingen vom Kaukasus bis zu den Pyrenäen, und in der zweiten Hälfte des vierten Jahrtausends die Memorierung des Kriegers im Grabhügel in kaum zu überbietender Pracht. Die Domestizierung des Pferdes am Ende des vierten Jahrtausends hatte bei der Durchmessung des Raums eine Dimension erreicht, die erst im 19. Jahrhundert mit der Eisenbahn überboten wird.

»Wir fragen uns, wie diese sozialen Ungleichheiten entstehen«, sagt Hansen, der diesem Geheimnis derzeit in Pietrele in Südrumänien auf die Spur kommen will.

Und wie will man diesmal die erkenntnistheoretischen Fallen umgehen?

»Wir arbeiten zum Glück nicht im luftleeren Raum«, sagt er und weist auf eine der Stärken der Archäologie hin: »Mit den konkreten Dingen, die wir finden, haben wir den Schlüssel in der Hand«. Mitdenken muss man aber auch die Dinge, die man zwar erwarten darf, aber nicht findet. Holz, Leder und Textilien überleben die Jahrtausende nicht, wo Hunde waren, sind nur wenige Tierknochen zu finden. Vieles ist nicht das, was es scheint. Metallgegenstände werden immer wieder eingeschmolzen, Grabbeigaben sind zeremonieller Art und lassen nicht unbedingt



Die konkreten Dinge geben den Archäologen den Schlüssel in die Hand. Harpunen aus Geweih und Feuersteinklingen aus Pietrele

Schlüsse auf den Alltag zu. Wie feinkörnig ist die Siebung, wieviele Spuren gibt es überhaupt?

»Die Archäologie geht sehr bewusst mit ihren Lücken um«, sagt Hansen. Auch sie können zur Verdichtung der Hinweise führen.

Spaten, Pinsel, Isotope

Am Beginn des 20. Jahrhunderts werden die Großgrabungen mit ihren gigantischen Grabungsschnitten, Spaten und Spitzhacken wenn nicht abgelöst, so doch ergänzt. Die Ergänzung bringt eine entscheidende Wende und führt zu dem, was Hansen »Spurensicherung« nennt. Der Urheber der »epochalen Entdeckung« war der Ausgräber der Römerschanze bei Potsdam, Carl Schuchhardt.

Der erkannte, dass die dunklen kreisförmigen Verfärbungen im Boden keine Standspuren von Waldbäumen waren, sondern humos verüllte Pfostenlöcher von Holzhäusern. »Damit erschloss sich gleichsam im Abdruck eine völlig neue Welt«, sagt Hansen. Nicht nur unter der Erde, sondern schließlich auch im Kopf des Archäologen, der zum Spurenleser wird und schließlich Indizien zu Beweisen verdichtet. Die Anklänge an modernes kriminalistisches Handwerk sind nicht zufällig, Instrumente und Methoden verfeinern sich. »An die Stelle von Spaten und Spitzhacke treten Spachtel und Pinsel, und die Naturwissenschaften sind heute an jeder Stelle dabei«. Geomagnetik für die Prospektion, Pollenanalyse für die Vegetation, DNA-Analyse für Mensch und Tier, Klimamodelle und Isotopenanalysen.

FORSCHUNG



Die Instrumente verfeinern sich – von der Großgrabung zur Spurensicherung

Sorgfalt

Das heißt nicht, dass man einfach losgraben kann. Die Grabung muss bestimmten Standards entsprechen, die Gegenstände im Fundort müssen exakt eingemessen werden, es gibt Regeln der Dokumentation, die einzuhalten sind, sonst kann die »Scherbe« keine Frage beantworten. Denn einem Dilemma entgeht der Archäologe nicht: »Grabung zerstört immer«, sagt Hansen. »Nicht die Funde, aber den Kontext«. Aber auch mit den ausgefeiltesten Methoden kann man nicht jedes Rätsel sofort lösen wie der Kriminalist im Fernsehen, der eine DNA-Analyse machen lässt und so den Täter zu einem »wissenschaftlich« fundierten Geständnis zwingt.

Deshalb überlässt man einige Schätze lieber späteren Generationen von Forschern, die sie vielleicht zerstörungsfrei heben können. Ob sie es auch vorannahmenfrei tun können, ob sich der Grabungsschnitt vielleicht wieder in eine erkenntnistheoretische Falle verwandelt, ist eine andere Frage. »Nicht alles sind subjektive Konstrukte«, erklärt der Forscher. »Aber natürlich beruhen Grabungsmethode, Datengewinnung und Datenspeicherung immer schon auf Inter-



»Das macht man nicht nebenbei.« – Die riesige Vase aus Pietrele ist nicht nur ein Vorratsgefäß, sondern auch ein Hinweis auf gesellschaftliche Arbeitsteilung

pretationen.« Mit diesem bewussten Blick kann die Archäologie ein Instrumentarium erarbeiten, mit dem sie die Fehlstellen der Überlieferung interpretieren und den ideologischen Charakter vieler Quellen beschreiben kann. »Hier liegt ein wichtiger Anknüpfungspunkt zu anderen Wissenschaften«, sagt Hansen, »besonders zu den historischen Disziplinen. Guter Stoff für $\tau\omicron\pi\omicron\iota$ zum einen, zum anderen, freut sich der Archäologe, belebt das Projekt durch die gute Vernetzung der archäologischen Forschungsinstitute die Diskussion. Auf diese Art kann man vielleicht auch eines Tages die letzten Geheimnisse von Troja lüften. »Die Archäologie ist ein offenes Kunstwerk«, sagt Hansen.

**INTERVIEW MIT HORST BREDEKAMP ÜBER DAS WISSEN IM KUNSTWERK
UND DIE UNNACHAHMLICHE KRAFT DER ANTIKE**

RAUMWISSEN *Kann das Kunstwerk ein »Ort« des Wissens und der Wissensproduktion sein?*

Horst Bredekamp Das kann es. Doch wir müssen fragen, auf welche Art dies möglich ist. Es ist wichtig, darauf hinzuweisen, dass ein latentes Wissen in der Form verkörpert ist. Motiv und Ikonologie weisen uns zunächst den Weg zur Mythologie, wenn wir in einem nackten Mann mit Keule den Herkules erkennen. Die Gestaltung dieses Inhaltes aber verkörpert eine eigene, offene, auch subversive Form des Wissens. Das wiederum hat eine nicht kanonisierbare Form der Deutung zur Folge.

RAUMWISSEN *Also doch das offene Kunstwerk?*

Bredekamp Ja, ein Kunstwerk ist immer offen, doch nicht beliebig offen. Ich will einem radikalen Konstruktivismus nicht das Wort reden.

RAUMWISSEN *Wessen Wissen ist im Kunstwerk denn verkörpert?*

Bredekamp In landläufiger Vorstellung bezieht sich Wissen zunächst einmal auf Text; das ist die übliche Verquickung. Der Künstler überführt dieses Wissen in ein visuelles Leben, bei dem das sprachliche Wissen erweitert oder aber konterkariert wird. Ein solcher Vorgang kann nie ohne Konflikt vonstatten gehen. Michelangelo glaub-



Prof. Dr. Horst Bredekamp
ist Professor für
Kunstgeschichte an der
Humboldt-Universität und
Mitglied der ΤΟΡΟΙ-
Forschungsgruppe
»Knowledge of Ancient
Spaces as Processed
by the Arts«



te, mit der Pietà und dem David die Antike für alle Zeiten überwunden zu haben. Er orientierte sich am verehrten Ideal und wollte ihm durch eine Störung Lebendigkeit verleihen, sein David trägt diese Störung des antiken Kanons in sich. Die rechte Hand ist zu groß, ebenso der Kopf ... Als dann 1506 der Laokoon gefunden wurde, war Michelangelo erschüttert, weil dieser nicht die ruhige Antike des Apoll von Belvedere zeigte, sondern Kampf und Aufwühlung. Michelangelo war damit konfrontiert, dass die Exaltation schon in der Antike große Form war.

RAUMWISSEN *In Davids Michelangelo ist also das Wissen der Antike ebenso verkörpert wie das seines Schöpfers – und deren konfliktreiche Beziehung zueinander?*

Bredekamp Ja. Und hierin liegt ein Prinzip, das weiter zurückreicht als es bislang vorstellbar war. Überspitzt gesagt gab es keinen Bruch der antiken Tradition, der durch eine Renaissance gekittet werden musste. Die Kontinuität ist augenfällig, zum Beispiel in Nordspanien im 11. Jahrhundert. In der gesamten europäischen Kultur können wir das Nachleben der Antike als imaginierete Gegenwart nachweisen; dies widerspricht allen »Renaissance«-Theorien. Noch Aby Warburg bezeichnet sie als eine Art Energiespeicher



INTERVIEW

oder ›psychische Energiekonserve‹. Und natürlich ist sie ein Wissensspeicher.

RAUMWISSEN ... auch für diejenigen, die die Quellen nicht studiert haben, die sich kein ›Bild‹ machen können, weil sie den Kontext nicht kennen?

Bredenkamp Wer den Kontext nicht kennt, ist gegenüber dem Kunstwerk dennoch zu einer eigenen Reflexion fähig. Es ist zwar verfehlt, Kunstwerke mit Texten unmittelbar zu vergleichen, aber Shakespeares Stücke oder Dantes Göttliche Komödie können von jedwem ohne irgendein Vorwissen mit genuinem Gewinn gelesen werden. Das spricht nicht gegen die Forschung, sondern für die Vielschichtigkeit der Wissenserkenntnisse vor dem großen literarischen Text.

In der Kunst – und natürlich auch in der Kunst der Antike – ist es genau so. Das Wissen der Form offenbart sich selbst unmittelbar, und es wäre arrogant anzunehmen, für einen nicht Vorgebildeten blieben Texte oder Kunstwerke quasi stumm. Mit einer Engführung des vernunftbezogenen Wissensbegriffs allein kommen wir der Bedeutung des Wissens in der Antike ohnehin nicht bei. Es gibt ein Wissen unterhalb des Wissens und Willens, es gibt die willensneutrale Schöpfung des Dionysischen.

Diese Disposition zieht sich durch das gesamte Kunstschaffen der Avantgarde, und sie ist eindeutig in der Antike verankert.

RAUMWISSEN Ist das nicht eine Zumutung für alle, die sich aufgeklärt fühlen?

Bredenkamp Nein. Eine Zumutung nur für ein oberflächliches Denken. Immer wieder entfaltet die Antike ihre unnachahmliche Kraft auf mannigfaltige Weise. Die Größe lacht aus der Distanz und treibt ihr Spiel mit uns.



Schon in der Antike war die Exaltation große Form



GESCHICHTE IM MUSEUM

Antike geht immer, besonders im Museum – und das hat eine lange Geschichte. Zuerst bewegte man sich im Kleinen, um ein Ganzes zeigen zu können, das natürlich eine Fiktion war. Und um 1800 erlebte der Modellbau aus Kork, Holz und Gips einen regelrechten Boom in ganz Europa. »Zu dieser Zeit entstanden Museen, die diese verkleinerten Solitäre zwischen Belustigung und Belehrung präsentierten«, sagt Bénédicte Savoy. Sie ist Professorin für Kunstgeschichte an der Technischen Universität Berlin und erforscht in **TOPOI** die Geschichte der Antike im Museum. Nicht nur die Antike boomt, auch die Museumsgeschichte. Und so wird Savoy's neuestes Buch, das sie wie viele ihrer Werke zusammen mit ihren Studierenden produziert hat, nicht nur in Fachkreisen gelesen. (📖 siehe Seite 49)

»Es war ein fast surrealistisches Nebeneinan-



BÉNÉDICTE SAVOY

ist Professorin für Kunstgeschichte an der Technischen Universität Berlin.

In **TOPOI** erforscht sie die Geschichte der Antike im Museum und die Präsentation antiker Räume in modernen Kontexten

der antiker Stile und Baugattungen aus verschiedenen Gegenden und Zeiten«, beschreibt sie die Erscheinungsbilder der Antike auf Tischhöhe. In der Regel fehlten die Kontexte, die Sehverhältnisse waren perspektivisch umgekehrt. Dann kamen die Giganten. »Mit den Großgrabungen im 19. Jahrhundert kam das Unbehagen an der kleinen Form«, sagt Savoy. Rekonstruktionen von Tempeln auf Weltausstellungen, Panoramen und andere Raumfiktionen boten dem neugierigen Publikum spektakuläre 1:1-Erlebnisse. »Spätestens seit 1900 führte ein neues, körperliches Bedürfnis nach Erfahrbarkeit und Sichtbarkeit der Antike zur Schaffung antiker Raumfiktionen, die zunächst mit Originalmaßstäben und Monumentalität, später auch mit originalen Maßen und Materialien argumentierten«, erklärt Savoy die Wandlung. Man wollte die Antike nicht nur »sehen« und »lesen«, son-

dern sie auch nachfühlen und empfinden. Schwer zu haben mit einem Gipsmodell. In ganz Europa entstehen Abgüsse monumentaler Raumfragmente, die in Museumsräumen aufgestellt wurden«, weiß Savoy. Diese Monumentalität ist bisher kaum untersucht worden – ein ΤΟΡΟΙ-Thema par excellence, zumal am Berliner Standort. »Die weltweit eindruckvollsten Beispiele für die neue Präsentationsart befinden sich auf der Museumsinsel«, sagt Savoy. »Der Pergamonaltar, die Prozessionsstraße, das Ishtar-Tor von Babylon, das Markttor von Milet ergänzt durch Modelle und Wandgemälde ... das ist weltweit einmalig in der Museumsgeschichte!«

Die Verknüpfung des Kleinen mit dem Ganzen bringt schließlich der Film, der sich antiker Stoffe bedient und sie in einen modernen Kontext transferiert. »In Ridley Scotts Blockbuster ›Gladiator‹ steigt die Kamera in den Himmel, und der Zuschauer erblickt Rom von oben, ein abgefilmtes Gipsmodell«, beschreibt Savoy die Szenerie. Das archäologische Stadtmodell hatte der italienische Architekt Italo Gismondi (1887–1974) für die von Mussolini gewollte Ausstellung zum 2000-jährigen Jubiläum des Kaisers Augustus entworfen und bauen lassen. Schon 1951 war es in Quo Vadis benutzt worden. »Die Filmindustrie bedient sich mit beiden

Händen aus dem Fundus der Kunstgeschichte, der Akademien und der Museumsinszenierungen«, sagt Bénédicte Savoy. Auch diese Dinge sind bislang kaum erforscht, und man fragt sich, warum das so ist. »Das geht nur streng interdisziplinär«, formuliert sie einen möglichen Blick in die Zukunft. ΤΟΡΟΙ hat es schon geschafft, die Institutionen einander näher zu bringen: »Es hat Uni und Museum zusammengebracht.«



*Museumsgeschichte 1750–1950.
Kommentierte Quellentexte*
Hrsg.: Kristina Kratz-Kessemeier,
Andrea Meyer und Bénédicte Savoy, Berlin,
Reimer, 2010
308 S. m. 18 sw-Abb., 13,5 × 20,5 cm
ISBN 978-3-496-01425-6

IM PORTRÄT

IMMER AUCH EINE FRAGE DES KLIMAS

Janina Körper greift zu Stift und Papier: »Ich zeichne Ihnen das mal auf ...« Die Erde umkreist die Sonne nicht auf einer runden, sondern auf einer elliptischen Bahn. Und da diese Bahn sich stetig ändert, kann es zu Schwankungen bei Temperatur und Niederschlägen kommen, und das über lange Zeiträume. Hat es zum Beispiel in Naga im heutigen Sudan vor 2000 Jahren genau so wenig geregnet hat wie heute? Naga, eine Vertreterin der meroitischen Kultur, (ca. 300 v. Chr. bis 300 n. Chr.) mit ägyptischen Gottheiten und afrikanischen Wurzeln, ist eine Art Kuriosum in der menschlichen Besiedlungsgeschichte. Normalerweise geht kein Mensch in derlei trockene Gegenden, um dort zu leben. Um den kulturellen und politischen Erklärungen dafür weitere Indizien hinzuzufügen, fragt man auch nach den natürlichen Gegebenheiten. Klimamodelle werden in der Erforschung der Alten Welt immer wichtiger, und Janina Körper ist die Meteorologin in ΤΟΡΟΙ.

Mit Klimamodellen ist sie bereits vertraut. In ihrer Diplomarbeit untersuchte sie mit einem Modell mögliches zukünftiges Klima. »Ob ich aber Zukunft oder Vergangenheit modelliere, macht technisch keinen Unterschied«, erklärt sie. In Naga waren die Bedingungen zur Gründungszeit der Stadt besser als heute, hat sie herausgefunden. »Etwas besser.«



JANINA KÖRPER ist Meteorologin und modelliert in der Forschungsgruppe »Klimamodellierung« der Area A Klimate der Vergangenheit

Man konnte die Hafire, ausgeklügelte Wasserspeicher, besser nutzen, weil das Wadi häufiger, das heißt, mindestens einmal im Jahr überschwemmt war. »Nicht etwa wegen höherer mittlerer Niederschläge, sondern wegen einer größeren Wahrscheinlichkeit von Starkregenereignissen.«

Für ΤΟΡΟΙ hat die Meteorologin ihr Klimamodell angepasst und verfeinert. »Unsere Untersuchungen legen nahe, dass es in den letzten 6000 Jahren im Siebenstromland überall trockener wurde«, sagt sie. Überall heißt: in der Steppe und im Bergland, also in zwei ganz verschiedenartigen Arealen. »Eigentlich liegt das zu untersuchende Areal in meinem Modell in nur einer Gitterzelle, weshalb ich statistische Methoden zur Regionalisierung benutzen musste.« Das verfeinerte Modell für ΤΟΡΟΙ hat eine Auflösung von ein mal einem Grad, also rund hundert Kilometern Seitenlänge die Zelle. »Das ist für so lange Zeiträume schon sehr genau, für Meteorologen zumindest.« (■ siehe auch »Ansichten«, Seite 25) Für die Geographen im Projekt heißt hohe Auflösung eher fünf mal fünf Meter. »Hier und da spricht man dann eher mit den Archäologen dieselbe Sprache«, sagt sie. »Es gibt eine Übereinstimmung in den Unsicherheiten.«

In den unglücklichen Zeiten monodisziplinärer Arbeit stieß man schnell an Grenzen der Erkenntnis. »Heute finden wir zusammen viel mehr heraus«, freut sich Janina Körper. Archäologen formulieren eine Hypothese oder eine Frage: War die Gegend nicht bewohnt, weil es so feucht war – oder: Wieso war die Gegend bewohnt, obwohl es so trocken zu sein schien ...? Dann kommt das Klimamodell zum Zuge, und die Meteorologin fragt: Durch welchen Mechanismus könnte das Klima damals anders gewesen sein als heute?

»Ich kann die Hypothese entweder bestätigen oder ich kann Hinweise finden, dass es eher nicht so war, wie die Hypothese es sagte«, erklärt Körper das Vorgehen. »Ich muss nach und nach eine Indizienkette aufbauen, und mit der Zeit verdichten sich die Hinweise.« Ob sie viele Krimis liest? »Nein, eigentlich nicht«, sagt sie, um gleich hinterherzuschicken: »Wir machen schon alle Detektivarbeit.« Aus den verschiedenen Informationen wie Pollen, Siedlungsresten, Grabbeigaben, Klimamodellen und vielen anderen entsteht »ein Pool an Daten«, aus dem man nach und nach das Puzzle zu einem Bild fügen kann. Dabei ist es wichtig, die unterschiedlichen Charaktere der Poolbewohner nicht aus den Augen zu verlieren, rät Körper. »Mitunter ist es schwer zu vermitteln, dass meine Daten auf Modellen beruhen und nicht auf Beobachtun-

gen.« Mathematische Modelle sind nicht jedermanns Sache – bei Wetter und Klima fühlt sich indessen manch einer zum »Experten« berufen und lässt sich womöglich zu vorschnellen Schlüssen verleiten. Auch wenn man in der Menschensphäre keine möglichen Ursachen für ein Geschehnis mehr findet, lautet die Frage schnell: »Kann es das Klima gewesen sein?«

»Aber lassen sich am Rande von Besiedelbarkeit, zum Beispiel in extremen Trockenräumen, Macht und Klima wirklich trennen?«, fragt Körper – deren Interesse an der alten Welt übrigens nicht erst mit *ΤΟΡΟΙ* erwachte. »Ich kann die altgriechischen Witze der Kollegen ganz gut verstehen«, verrät sie schmunzelnd. »Ich hatte Griechisch in der Schule und Latein sogar als Leistungskurs ...«

Martin Thiering ist dem räumlichen Denken auf der Spur, dessen sprachlichen Manifestationen, den Unterschieden und den Gemeinsamkeiten, die womöglich nicht nur kulturell bedingt sind. Dazu untersucht er unter anderen zwei aus europäischer Sicht äußerst fremde Sprachen. Die Dene in der kanadischen Provinz Alberta und die Eipo in West-Neuguinea sprechen Sprachen, für die es keine schriftlichen Zeugnisse gibt und Thiering, seit 2008 als Mitglied der **TOPOI**-Arbeitsgruppe »Historische Epistemologie des Raumes« Gastwissenschaftler am Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte, warnt davor, ihnen mittels Projektion ein westliches Grundgefüge überstülpen zu wollen.

Die westliche Sicht auf die Dinge misst der Sprache an sich womöglich zu viel Einfluss bei – kann Kultur sich nur aus Sprache speisen, wie manche Theorien es wollten? Hat die Grammatik Einfluss darauf, wie wir unsere Umgebung wahrnehmen? »Konstruiert« Sprache das, was wir Realität nennen? Oder ist es umgekehrt? Hat die Umgebung Einfluss auf Sprache und Kultur? Und welche Rolle spielt die Kognition – ganz unabhängig von beiden? Ohne den Blick über den eigenen kulturellen und damit erkenntnistheoretischen Tellerrand sind Antworten auf derlei Fragen nicht zu haben, weiß Thiering. Wie also verlaufen die Bewegungen in weit entfernten Denkräumen?



Der Linguist Martin Thiering ist Mitglied der **TOPOI**-Arbeitsgruppe »Historische Epistemologie des Raumes«

»Eher anders als bei uns«, sagt Thiering. »Ich brauche keinen Begriff von Statik, um etwas zu bauen. Waagen werden benutzt ohne abstrakte Messbegriffe oder einen Begriff des Hebelgesetzes. Die weiten Salt Journeys der Hopi sind mündlich tradiert, die Melanesier navigieren ohne Sextanten, Referenzpunkt ist eine dritte, nicht existierende, nur gedachte Insel. Ich brauche keine Theorie, um praktisch handeln zu können«, erklärt er einen »Grundirrtum unserer Kultur«.

Die Dene leben in Kanada, in Alberta, einem der westlichen Präriestaaten. Fünf Jahre war Thiering dort, machte Feldforschung bei den wenigen, die die Sprache noch sprechen. »The Construction of Topological Space« war der Titel seiner Dissertation, mit der er 2006 an der University of Alberta in Edmonton promoviert wurde. Mit dem Dene-Chief ging er Eisfischen und ließ sich die alten Geschichten erzählen;

Bäume, Seen, Hügel und andere Landmarken formten eine detaillierte topologische Karte.

»Auch bei den Eipo gibt es ein reiches Gewebe an räumlichen Begriffen«, sagt Thiering, »und trotz der Unterschiede der Umgebung und der Alltagspraxis und trotz der anderen grammatischen Struktur der Sprache können wir zeigen, dass es in beiden Kulturen Netze grundlegender Kategorisierungen gibt, zum Beispiel den Gebrauch von Landmarken zur räumlichen Orientierung.«

Für manchen ist der Blick über diesen Tellerrand eine echte Herausforderung. Entsprechend schwierig können die Diskussionen über das Netz einer verwobenen Interaktion von Sprache, Kultur und Kognition sein, die Thiering und seine Kollegen hier und da zu führen haben. »Mit westlicher Logik landet man mitunter schnell in einer Sackgasse«, weiß der Feldforscher, »und stolpert von einer erkenntnistheoretischen Falle in die nächste.« Man muss immer wissen, warum man so denkt, wie man denkt, um überhaupt mit vernünftigem Denken anfangen zu können, findet er. »In einem guten Austausch, bei dem sich die Beteiligten nicht gegenseitig ihre Do's und Dont's um die Ohren hauen, habe ich eine gute Chance, meine eigenen a priori's zu erkennen«, weiß der Topologe. »Man muss sich aber verstehen wollen.« In seinen Seminaren zu

Sprache und Kognition, Radikalem Konstruktivismus oder Semiotik und Sprechakttheorie klappt das schon gut. Hier treffen sich Philosophen, Theologen, Historiker, Psychologen und Kulturwissenschaftler. Ganz normal. Und wer Glück hat, lernt dort, dass es für den Raum zwischen Nasenspitze und Oberlippe – da wo bei Männern der Schnurrbart sitzt – im Deutschen kein Wort gibt. Was gar nicht so trivial ist, wie es klingen mag. Denn da geht es schon wieder los: »Beim Wort ›Wort‹«, sagt Martin Thiering. »Eigentlich keine sinnvolle Kategorie, um über Sprache zu reden.«

ARCHÄOLOGIE IM
MASSENSPEKTROMETER

Vor Salz- und Salpetersäure schützen Anzüge, die an die Kleidung von Raumfahrer erinnern. Außerdem sorgen sie dafür, dass das Labor ein Reinraum bleibt. Die Proben sind kostbar, Säulen und Säuren trennen ihre Elemente voneinander. Andernfalls hätte man Messsalat im Massenspektrometer, der das Ergebnis der Strontiumisotopenanalyse verfälschen könnte. »Strontium hat vier stabile natürlich vorkommende Isotope«, erklärt Claudia Gerling, während sie von ihrer Laborarbeit an der University of Bristol erzählt. Isotope sind Atome desselben Elements, aber mit unterschiedlichen Massezahlen. Das heißt, sie haben die gleiche Anzahl an Protonen, aber eine unterschiedliche Anzahl an Neutronen. »Das Strontiumisotopenverhältnis des geologischen Untergrundes eines Aufenthaltsortes lagert sich durch Wasser- und Nahrungsaufnahme in den Zähnen und Knochen von Mensch und Tier ein«, sagt Gerling. Deshalb kann man mit einer Isotopenanalyse das Mobilitätsverhalten vergangener Zeit rekonstruieren.

»Eigentlich bin ich eine ganz normale Archäologin«, verrät Claudia Gerling. Mit der ganz normalen Studienfachkombination Prähistorische und Klassische Archäologie und Kunstgeschichte. Bis ΤΟΡΟΙ sie nach Bristol schickte. Schon seit Mitte der 80er-Jahre hat die Strontiumisotopenanalyse Einzug in die archäologischen Wissenschaften gehalten. An-



Die Archäologin CLAUDIA GERLING aus der Arbeitsgruppe »Spatial Effects of Technological Innovations and Changing Ways of Life« erweitert ihr Methodenspektrum um naturwissenschaftliche Analysen.

ders als in den Knochen, die sich lebenslang verändern, behält der Zahnschmelz ab dem Ende der Kindheit seine isotopische Signatur.

»In den Zähnen speichert sich das Signal der Kindheit«, erklärt Gerling und fügt hinzu: »Es ist faszinierend, wie gut die Zähne der Menschen damals waren.« Damals, das heißt vor mehr als 2 500 Jahren.

Die Archäologin fremdelt kein bisschen mit den naturwissenschaftlichen Methoden, »obwohl ich eigentlich nicht der mathematische Typ in der Schule war«, schmunzelt sie. »Aber man kann alles lernen«. Inzwischen ist sie davon überzeugt, dass der kombinierte Blick in die Vergangenheit schon bald als Routine in die normale Ausbildung in ihren Fächern Einzug halten wird.

»Es ist unglaublich faszinierend, wenn Aha-Erlebnisse von mehreren Seiten zusammenkommen«, sagt sie. »Ich hätte nie für möglich gehalten, wieviel mehr man herausfinden kann.« Allerdings warnt sie vor zu viel Euphorie. Messergebnisse sind verführerisch, besonders wenn sie in Zahlen ausgedrückt werden, und können »Objektivität« vorgaukeln, wo noch gar keine ist. Solange man nicht wirklich firm ist, sollte man die Fachleute fragen, rät sie und dann eben weiterlernen. Zum Beispiel, wie man aus den Rohdaten mehrerer Messreihen belastbare Ergebnisse macht, wenn man sie mittels Computerprogrammen mathematisch kor-

rigiert. Das ist nötig, um bekannte Abweichungen von ermittelten Standards wie auch die Messfehler des Gerätes herauszurechnen.

Gute Zähne deuten auf gesunde Ernährung. Die Träger der Zähne in Gerlings Massenspektrometer haben Fleisch und Grünzeug gegessen, ihre wirtschaftliche Grundlage war die Weidewirtschaft, die eine gewisse Mobilität über kurze oder längere Distanzen voraussetzt, um neue Weideplätze zu erschließen. Die Vielzahl an Grabhügeln zeigt, dass sehr große Teile der Steppe zu dem Zeitraum, den die Archäologin untersucht, erschlossen waren.

In ihrer Dissertation bearbeitet Claudia Gerling einzelne Fundorte eines Gebietes, das vom Altai-Gebirge bis in die osteuropäischen Ebenen im heutigen Ungarn und Bulgarien reicht. Untersuchungszeitraum sind das vierte und dritte vorchristliche Jahrtausend, das sie mit anderen Zeitscheiben vergleichen will, um schließlich herauszufinden, wieviele Individuen aus ihrer Untersuchungsgruppe wirklich gewandert sind. Die Ergebnisse der Isotopenanalyse sind dabei nur eine Komponente in einer ganzen Reihe von Indizien. »Mit den klassischen Methoden wurde schon viel erforscht«, sagt die Archäologin. Grabfunde, Verzierungen auf Keramikgefäßen, Gebrauchs- und Kultgegenstände, bearbeitetes

Metall, Klingen, behauene Steine und die Lagerstätten der Rohstoffe ... Passt die Isotopenanalyse zu den Befunden, können aus den Indizien Beweise werden, und alte Theorien müssen neuen Erkenntnissen weichen – die manchmal auch vom Himmel fallen, denn auch Klimamodelle können Aufschluss geben über Geschehnisse früherer Zeiten. Claudia Gerling diskutiert diese Dinge auch mit der Meteorologin Janina Körper. (■ siehe auch »Immer auch eine Frage des Klimas«, Seite 50).

Und wieder treffen Aha-Effekte aus vermeintlich verschiedenen Welten aufeinander. »Hinter diese Erkenntnismöglichkeiten will man nicht zurück«, sagt Claudia Gerling. Lieber stellt man sich noch einmal als Lehrling ins Labor.

HINTER DEN KULISSEN

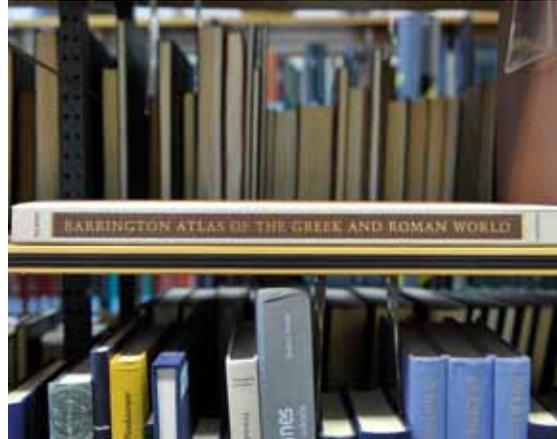
WISSEN AUF DEN ZWEITEN BLICK

Als offenes Geheimnis, in der schönsten Form des Wissens also, zeigen sich uns hier Schätze aus Zeiten, in denen das Wissen noch eines »Ortes« bedurfte: eines Buches, einer Schriftrolle oder des Seidentaschentuchs eines Piloten, das mit einer Karte bedruckt war. An einem besonderen Ort, im Safe der Kartenabteilung der Staatsbibliothek, werden handschriftliche Notizen von Alexander von Humboldt verwahrt, geographisches Wissen aus Jahrhunderten vor »AvH« zum Beispiel das Werk eines Revolutionärs in der Wissensproduktion: ein prächtiger Atlas des Duisburger Meisters Gerhard Mercator, der bei dem Unterfangen, Neues zu schaffen, wie seine gelehrten Zeitgenossen mit Herz und Verstand doch ganz in der Antike verwurzelt war. (siehe auch »Geniale Doppelstruktur«, S. 26)

Die Safebewohner sind eine kleine sehr exklusive Minderheit. Das Gros ihrer Kollegen sind nicht im Safe, sondern zunächst in Zettelkästen zu finden. Auch in den Zeiten der Online-Kataloge existieren die Verweise auf Papier.



In Schränken umringen sie die Wände des Lesesaals, bewacht von unzähligen Müttern Erde. »Kiepert« hat zwei ganze Zettelkästen für sich allein. »Atlas von Hellas und den hellenischen Kolonien«; »Formae orbis antiqui. 36 Karten«. Nur eine kleine Auswahl aus dem Werk von Heinrich Kiepert, der schon als Kind gern zeichnete. Und diese Gabe führt uns noch einmal zurück zum Safe. Von der »Tabula Peutingeriana« war schon die Rede (RAUMWISSEN, 3-2010), der stark verzerrten Straßenkarte der zur römischen Kaiserzeit bekannten Welt. Das nicht erhaltene Original eines unbekanntenen Autors stammt aus der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts. Eine mittelalterliche Kopie entstand im 12. Jahrhundert und gelangte schließlich zu Beginn des 16. Jahrhunderts in den Besitz von Konrad Peutinger, nach dem sie benannt ist. Eine Kopie der Kopie liegt im Safe der Kartenabteilung der Berliner Staatsbibliothek. Heinrich Kiepert hatte die Tabula als 19-jähriger Student von Hand abgezeichnet – 34 cm breit und sechseinhalb Meter lang. Das war 1836. Kiepert wurde ein berühmter Geograph und Altertumsforscher, 1878 erschien sein bedeutendstes Werk, »Lehrbuch der alten Geographie«.



64

Heute »kopiert« man anders. Orte des Wissens können für lange Zeit bestehen bleiben, die Art der Wissensproduktion ändert sich. Wir wissen nicht, wie lange Heinrich Kiepert für die Kopie seiner Tabula brauchte. Die Maschine braucht für die große Buchseite (A1) dreieinhalb Minuten. Der Schlitten zieht den schweren Folianten unter der Lichtquelle hindurch. Was am Ende entsteht, ist körperlos und wird dennoch »groß« genannt: 350 Megabyte. Der Cruse-Scanner wurde aus TOPOI-Mitteln finanziert; er beschleunigt den Transport von Wissen, das er zuvor in höchster Qualität erfasst. Die Daten können gleich ins TOPOI-GIS-Labor geschickt werden, wo sie zur allgemeinen topologischen Verfügung in eine Datenbank aufgenommen werden.

Einen guten Platz im Regal hat sich »der Barrington« erobert. Als Atlas der griechischen und römischen Welt ist er ein unverzichtbares Handwerkszeug für Topologen. Auch passende Bücher gibt's zum Thema, unterstützt von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) – für die überregionale Versorgung mit Wissen für den Spitzenbedarf der Forschung.

Hier findet man sie: <http://bc.staatsbibliothek-berlin.de>



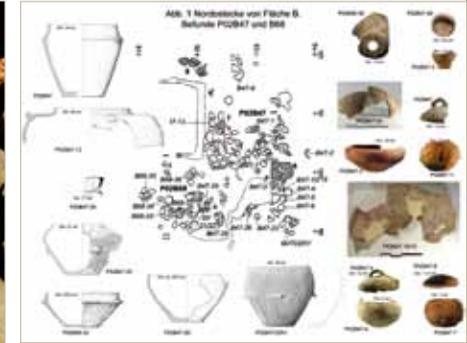
65

Neuere Karten werden im Haus am Potsdamer Platz vorgehalten, die alten Karten voller Könige, Gelehrter, Sturmwinde und Fabelwesen sind Unter den Linden an einem vor Verstaubung sicheren Ort. Schon seit 1914 werden sie durch eine hochmoderne zentrale Absauganlage frisch gehalten. Bei hypermodernen Reinräumen macht man das so ähnlich, nämlich mit einer Vakuumpumpe. Die sorgt dafür, dass die Anzahl der »luftgetragenen Teilchen«, man nennt sie auch Aerosole, so gering wie möglich ist. Seit immer mehr naturwissenschaftliche Methoden in die Altertumswissenschaften Einzug gehalten haben, gesellen sich Bilder dieser Art immer mehr zu denen von alten Büchern, hehren Statuen, Grabungsschnitten und viertausend Jahre alten Vasen. Altersbestimmungen durch die Radiokarbonmethode sind fast schon ein alter Hut sind, geophysikalische Methoden oder Isotopen-Analysen werden zwar auch schon seit einiger Zeit in den Altertumswissenschaften angewendet, aber erst in jüngster Zeit werden sie mehr und mehr zur Routine. Wer stellt sich einen Archäologen auch schon mit Gummihandschuhen im Reinraumlabor am Massenspektrometer vor ... (■ siehe auch »Archäologie im Massenspektrometer«; S. 58)



66

Tatsächlich herrschen vielerorts über die Entstehung des archäologischen Wissens noch ganz falsche Vorstellungen, sehr zum Leidwesen der Archäologen, die gar nicht gern der Grobheit geziehen werden. So ganz ohne Spaten kommen sie aber wohl doch nicht aus, wie uns dieses Bild der Topologin Claudia Gerling auf dem Weg zur Referenzprobenentnahme in der Ukraine zeigt (li.). Schließlich muss das Loch irgendwie gegraben werden – denkt der Laie. Doch vieles ist ganz anders als man denkt, und man darf sich die archäologische Wissensproduktion nicht vorstellen wie Erdarbeiten auf der Baustelle. Zwar kommt auch hier mitunter schweres Gerät zum Einsatz, ein Bagger hebt die »Pflugschicht« ab, nachdem eine Sondierungsgrabung, eine geomagnetische Prospektion oder eine Untersuchung mit dem Georadar stattgefunden hat, um festzustellen, ob man an der richtigen Stelle gräbt und um so wenig wie möglich zu zerstören. Die entstehende rechteckige Grube ist der Grabungsschnitt, hier in Pietrele 2010 (re.). Die Schnittkanten werden per Spaten gerade abgestochen, die Fläche selbst glatt geschoben, und mit »Archäologenkellen« erfolgt der Feinputz auf der gesamten Fläche des Schnitts. Jeder Schnittleiter führt eine Doku-



67

mentationsmappe, in der die einzelnen Grabungsschnitte akribisch festgehalten werden. Es wird gemessen und in Koordinaten unterteilt, markiert, fotografiert, nummeriert und gezeichnet, wichtig ist es, die Höhe festzustellen. Schließlich werden die Stücke beschrieben: ihre Form, die Ausrichtung, Größe und Lage, die Zusammensetzung und ihre vermutliche Funktion. Glasierte Baukeramik erlaubt eine Datierung der Anlagen am Fundort ... (li.) Die Archäologen nennen dies die »Erstansprache«. Nun wird Schicht für Schicht abgetragen, wieder werden Koordinaten aufgenommen, nivelliert, gezeichnet und fotografiert. Irgendwann ist erkennbar, was der Fund sein könnte, die nächste Schicht wird abgetragen – und dann noch einmal ganz genau beschrieben. Das ist die »Endansprache«. In mühevoller Kleinarbeit werden Stücke zusammengesetzt, Fotos und Zeichnungen ergänzen sich gegenseitig und »sprechen« über die Fläche B in Pietrele mit »großen Mahlsteinen und restaurierbaren Gefäßen ...« (re.) (siehe auch »Graben, messen, kombinieren«, S. 36) Das eine oder andere Fundstück wandert ins Labor zu weiterer Analyse, ein geschriebenes Ergebnis wird bald in einer Bibliothek zu finden sein, und eines Tages treffen sich alle Beteiligten wieder – in einer Datenbank.

TOPOI TO GO

BEI ALLEN GÖTTERN, SAGE, WAS IST DIESES HIER?



68

Der Athener Aristophanes (ca. 447 bis um 380 v. Chr.) ist einer der bedeutendsten Vertreter der griechischen Komödie. Sein Stück »Die Wolken«, das 423 v. Chr. in Athen uraufgeführt wurde, gilt als wichtige außerplatonische Quelle zu Sokrates – der in diesem Lustspiel nicht glimpflich davorkommt. Der folgende kleine Auszug über den Zusammenprall verschiedener Arten von »Wissen« entstammt der 1861 erschienenen Übersetzung von Johann Jakob Christian Donner.

Der Großbauer Strepsiades ist wegen der Eskapaden seines Sohnes in finanzieller Bedrängnis. Von Sokrates soll der Sohn für die bevorstehenden Prozesse das Argumentieren lernen. Der aber weigert sich, also geht Strepsiades selbst in die »Denkerbude«.

Erster Akt, Vierte Szene

(Die Thüre öffnet sich: man erblickt einen Haufen Schüler in wunderlichen Stellungen, auch allerlei Lehrgeräthschaft.)

STREPSIADES.

Herakles! Was für Wunderthiere seh' ich da?

DER SCHÜLER. Was staunst du so?

Wie kommen dir die Leute vor?

STREPSIADES.

Ganz wie die Sparter, die man jüngst in Pylos fing. –

Was aber seh'n denn jene so zur Erde hin?

DER SCHÜLER.

Sie suchen, was die Erde birgt.

STREPSIADES.

Sie suchen wohl

Nach Trüffeln? Hierum grübelt euch nicht weiter ab!

Ich weiß Bescheid, wo welche wachsen,
groß und schön. –

Was thun denn diese, die da steh'n so tief gebückt?

DER SCHÜLER.

Die spä'h'n im Abgrund tief hinab zum Tartaros.

STREPSIADES.

Was aber guckt ihr Hintertheil zum Himmel auf?

DER SCHÜLER.

Das treibt für sich Sternkunde ganz auf eigne Hand.
(zu einigen Schülern, die sich neugierig herbeigedrängt haben.)

Hinein, damit der Meister uns nicht außen trifft!

STREPSIADES.

O laß sie noch, ich bitte, laß sie bleiben, bis

Ich sie mit meinem Handel erst bekannt gemacht.

DER SCHÜLER.

Es ist den Schülern nicht erlaubt, an freier Luft
sich außen aufzuhalten gar zu lange Zeit.

*(Die Schüler ziehen sich in das Haus zurück;
Strepsiades folgt ihnen bis an die Schwelle.)*

STREPSIADES *(eine Himmelskugel erblickend.)*

Bei allen Göttern, sage: was ist dieses hier?

DER SCHÜLER.

Gehört zur Sternkunde, Freund.

STREPSIADES. *(auf Meßgeräte zeigend.)*

Und dieses da?



69

DER SCHÜLER.

Zur Geometrie gehört es.

STREPSIADES.

Wozu nützt denn das?

DER SCHÜLER.

Um Feld und Land zu messen.

STREPSIADES.

Wohl verloostes Land?

DER SCHÜLER.

Nein, nein, die ganze Erde.

STREPSIADES.

Das ist allerliebst!

Das heißt Erfindung, nützlich, recht für's Volk gemacht!

DER SCHÜLER.

(auf eine Erdkarte zeigend.)

Hier ist ein Abriß von der ganzen Erde. Sieh!

Da liegt Athen.

STREPSIADES.

Wie redest du? Das glaub' ich nicht;

Denn, wie ich sehe, sizen keine Richter hier.

DER SCHÜLER.

Du darfst mir kecklich glauben: dies ist attisch Land.

STREPSIADES

Wo liegt Kikynna, meiner Zunftgenossen Sitz?

DER SCHÜLER.

Da steckt's mit innen. Hier Euböa, wie du siehst;

Da neben liegt es lang und weit dahingestreckt.

STREPSIADES

Ich weiß; von uns ward's hingestreckt und Perikles.

Wo liegt denn nur Lakedämon?

DER SCHÜLER.

Wo? Gerade hier.

STREPSIADES

Wie nah bei uns! Darüber denkt nur ernstlich nach,

Daß ihr das Nest da möglichst weit wegschafft von uns!

DER SCHÜLER.

Das ist, bei Gott, unmöglich!

STREPSIADES

Dann steht's schlimm für euch!

Sokrates schickt den begriffsstutzigen

Strepsiades wütend weg. Schließlich

geht doch noch dessen Sohn

Pheidippides in die Lehre, bei deren

Beendigung der Zahltag auch schon

gekommen ist. Handgreiflich vertreibt

er seine Gläubiger in der Gewissheit,

dass er die anstehenden Prozesse

gewinnen werde. Als er aber in einem

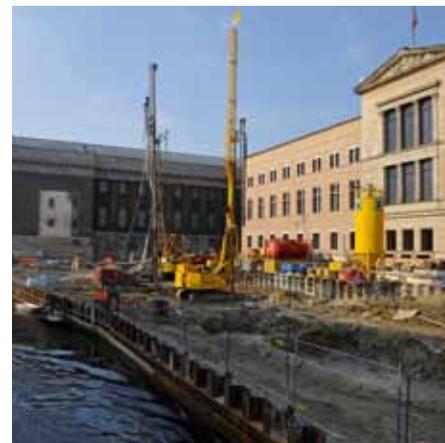
Streit seinen Vater prügelt, schreibt

Strepsiades dies der Verwerflichkeit

des Sokrates zu, geht hin und zündet

seine »Denkerbude« an.

TOPOI VOR ORT



WORK IN PROGRESS

Bezugsfertig: 05/2012

Gebäudedaten: HNF: 6.800 qm

*Projektleitung: Bundesamt für Bauwesen
und Raumordnung*

*Nutzer: Staatliche Museen zu Berlin –
Stiftung Preußischer Kulturbesitz*

Eine nüchterne Zusammenfassung für eine große Sache: Zwischen Geschwister-Scholl-Straße, Kupfergraben und Stadtbahnviadukt entstehen nach einem Entwurf der Stuttgarter Architekten Harris+Kurrle gegenüber der Museumsinsel die »Museumshöfe«. Ein Teil davon wird das »Kompetenzzentrum Archäologie« für die Staatlichen Museen zu Berlin (SMB) beherbergen.

Darin werden wissenschaftliche Verwaltungen verschiedener Sammlungen der SMB, eine öffentliche archäologische Bibliothek, Studiensammlungen, Restaurierungswerkstätten und eine zentrale Fotowerkstatt eine der ersten Adressen in Berlin haben.

Alles in allem eine quasi natürliche Umgebung für das Antike-Kolleg, das ebenfalls mit der Fertigstellung der Museumshöfe hier seine angemessene Adresse finden wird.

IMPRESSUM 3. Jahrgang / 1–2011 ISSN 1869-7356

Herausgeber: Exzellenzcluster 264 **TOPOI** The Formation and Transformation
of Space and Knowledge in Ancient Civilizations

Konzept, Text und Redaktion: Susanne Weiss – 
(030) 31 01 27 55
www.wortwandel.de

Gestalterisches Konzept,

Layout und Satz: HeilmeyerundSernau
www.heilmeyerundserнау.com

Druck: H. Heenemann GmbH & Co. KG
Bessemerstraße 83–91, 12103 Berlin
www.heenemann-druck.de

Vertrieb: TOPOI Geschäftsstelle FU
Hittorfstr. 18, 14195 Berlin
Tel.: (030) 83 85 72 71
sekretariat@topoi.fu-berlin.de

TOPOI Geschäftsstelle HU
Hannoversche Straße 6, 10099 Berlin
Tel.: (030) 20 93 990 73
ursula.mueller@topoi.org

www.topoi.org